

Der zweite missionarische Traum: quer durch Amerika (1883)

Don Bosco erzählte diesen Traum am 4. September in der Vormittagssitzung des Generalkapitels. Don Lemoyne brachte ihn sofort zu Papier, und der Diener Gottes überarbeitete die Schrift von vorne bis hinten, fügte hinzu und änderte sie ab. Wir setzen die Teile, die im Original die Hand des Heiligen erkennen lassen, kursiv; in eckige Klammern setzen wir stattdessen einige Passagen, die Don Lemoyne später in Form von Glossen einfügte, um weitere Erläuterungen von Don Bosco zu geben.

Es war in der Nacht vor dem Fest der Heiligen Rosa von Lima [30. August] und ich hatte einen Traum. Ich bemerkte, dass ich schlief und gleichzeitig schien ich viel zu laufen, was ein Zeichen dafür war, dass ich des Laufens, Redens, Schreibens und meiner anderen üblichen Beschäftigungen müde war. Während ich darüber nachdachte, ob es sich bei mir um einen Traum oder um die Wirklichkeit handelte, schien ich einen Unterhaltungssaal zu betreten, in dem sich viele Menschen über verschiedene Dinge unterhielten.

Ein langer Diskurs drehte sich um die Vielzahl der Wilden, die in Australien, Indien, China, Afrika und vor allem in Amerika in ausgerotteter Zahl noch immer im Schatten des Todes liegen.

– Europa, so sagte ein Denker ernsthaft, das christliche Europa, der große Lehrer der Zivilisation und des Katholizismus, scheint sich apathisch gegenüber den Auslandsmissionen zu verhalten. Nur wenige sind kühn genug, lange Reisen und unbekannte Länder zu wagen, um die Seelen von Millionen von Menschen zu retten, die durch den Sohn Gottes, durch Jesus Christus, erlöst wurden.

Ein anderer sagte:

– Welch eine Menge von Götzendienern lebt

unglücklicherweise außerhalb der Kirche und weit entfernt von der Kenntnis des Evangeliums allein in Amerika! Die Menschen meinen (und die Geographen täuschen sich), die Amerikanischen Kordilleren seien wie eine Mauer, die diesen großen Teil der Welt trennt. Das ist nicht der Fall. Diese langen Ketten von Hochgebirgen bilden viele Senken von tausend und mehr Kilometern Länge allein. In ihnen gibt es Wälder, die noch nie besucht wurden, es gibt Pflanzen, Tiere, und dann gibt es Steine, die dort Mangelware sind. Steinkohle, Erdöl, Blei, Kupfer, Eisen, Silber und Gold liegen in diesen Bergen verborgen, an den Orten, wo sie von der allmächtigen Hand des Schöpfers zum Nutzen der Menschheit angelegt wurden. O Kordilleren, Kordilleren, wie reich ist ihr Osten!

In diesem Moment verspürte ich den brennenden Wunsch, nach weiteren Erklärungen zu fragen und mich zu erkundigen, wer die Menschen waren, die sich dort versammelt hatten und wo ich war. Aber ich sagte mir: –Bevor ich spreche, muss ich sehen, was das für Leute sind! Und ich schaute mich neugierig um. Aber alle diese Menschen waren mir unbekannt. Als ob sie mich erst in diesem Moment gesehen hätten, luden sie mich dann ein, nach vorne zu kommen und empfingen mich freundlich.

Dann fragte ich:

– Sagen Sie mir, bitte! Sind wir in Turin, London, Madrid, Paris? Wo sind wir hier? Und wer sind Sie? Mit wem habe ich das Vergnügen, zu sprechen? Aber alle diese Personen antworteten nur vage und sprachen immer von den Missionen.

In diesem Augenblick trat ein junger Mann von etwa sechzehn Jahren an mich heran, liebenswert durch übermenschliche Schönheit und von einem lebendigen Licht, heller als das der Sonne, durchstrahlt. Sein Kleid war von himmlischem Reichtum gewebt, und sein Haupt war mit einer kronenartigen Kappe umgürtet, die mit den glänzendsten Edelsteinen besetzt war. Er schaute mich mit einem wohlwollenden Blick an und zeigte mir ein besonderes Interesse. Sein Lächeln drückte eine Zuneigung von unwiderstehlicher Anziehungskraft aus. Er rief mich beim

Namen, nahm mich bei der Hand und begann, mir von der Salesianischen Kongregation zu erzählen.

Ich war wie gebannt vom Klang dieser Stimme. An einem bestimmten Punkt unterbrach ich ihn:

– Mit wem habe ich die Ehre, zu sprechen? Würden Sie mir Ihren Namen nennen? Und der junge Mann:

– Zweifeln Sie nicht! Sprechen Sie in vollem Vertrauen darauf, dass Sie einen Freund haben.

– Aber Ihr Name?

– Ich würde Ihnen meinen Namen sagen, wenn es nötig wäre; aber das ist nicht nötig, denn Sie müssen mich kennen.

Als er das sagte, lächelte er.

Ich betrachtete diesen von Licht umgebenen Gesichtsausdruck genauer. Oh, wie schön er war! Und ich erkannte in ihm den Sohn des Grafen Fleury-Colle von Toulon, eines bedeutenden Wohltäters unseres Hauses und insbesondere unserer Amerikanischen Missionen. Dieser junge Mann war kurz zuvor verstorben.

– Oh! Sie? sagte ich und nannte ihn beim Namen. Louis! Und wer sind all diese Leute?

– Es sind Freunde Ihrer Salesianer, und als Freund von Ihnen und von den Salesianern möchte ich Ihnen *in Gottes Namen* ein bisschen Arbeit geben.

– Mal sehen, was es ist. Was ist das für eine Arbeit?

– Stellen Sie sich hier an diesen Tisch und ziehen Sie dann dieses Seil herunter.

In der Mitte *der großen Halle* stand ein Tisch, auf dem ein Seil gespannt war, und dieses Seil, das ich sah, war wie ein Meter markiert, mit Linien und Zahlen. Später wurde mir klar, dass dieser Raum in Südamerika lag, genau auf der Äquatorlinie, und dass die Zahlen auf dem Seil den geografischen *Breitengraden* entsprachen. Dann nahm ich das Ende des Seils, schaute es an und sah, dass es am Anfang die Zahl Null markiert hatte.

Ich lachte. Und dieser engelhafte Jüngling:

– Dies ist nicht der richtige Zeitpunkt zum Lachen, sagte er zu mir. Sehen Sie hin! Was steht auf dem Seil geschrieben?

– Die Zahl Null.

– Ziehen Sie ein wenig!

Ich zog ein wenig am Seil, und hier war die Nummer 1.

– Ziehen Sie noch einmal und machen Sie eine große Rolle mit dem Seil.

Ich zog und heraus kamen die Nummern 2, 3, 4, bis zur 20.

– Ist das genug? sagte ich.

– Nein, weiter hoch, weiter hoch, bis Sie einen Knoten finden, antwortete der junge Mann.

Ich zog bis zur Nummer 47, wo ich einen großen Knoten fand. Von diesem Punkt an ging das Seil weiter, teilte sich aber in viele Stränge, die sich nach Osten, Westen und Süden ausbreiteten.

– Genug? antwortete ich.

– Welche Nummer ist es? fragte der junge Mann. Es ist die Zahl 47. 47 plus 3 ist was? 50! Und plus 5? 55! Merken Sie: fünfundfünfzig.

Und dann sagte er:

– Ziehen Sie noch einmal.

– Ich bin am Ende! erwiderte ich.

– Also drehen Sie sich jetzt um und ziehen Sie das Seil von der anderen Seite. Ich zog das Seil von der anderen Seite, bis zur Nummer 10.

Der junge Mann erwiderte:

– Ziehen Sie noch einmal!

– Es ist nichts mehr da!

– Wie bitte? Ist da noch mehr? Schauen Sie noch mal nach! Was ist denn da?

– Da ist Wasser, antwortete ich.

Denn in diesem Augenblick spielte sich in mir ein außergewöhnliches Phänomen ab, das sich nicht beschreiben lässt. Ich befand mich in diesem Raum und zog an diesem Seil,

und gleichzeitig entfaltete sich vor meinen Augen das Panorama eines unermesslichen Landes, das ich fast aus der Vogelperspektive beherrschte und das sich so ausdehnte, wie sich das Seil ausdehnte.

Von der ersten Null bis zur Zahl 55 erstreckte sich ein riesiges Land, das nach einer engen Meerenge *am Ende* in hundert Inseln zerklüftet war, *von denen eine viel größer war als die anderen*. Auf diese Inseln schienen die verstreuten Schnüre *hinzuweisen*, die von dem großen Knoten ausgingen. Jede Schnur führte zu einer Insel. Einige von ihnen waren von recht zahlreichen Eingeborenen bewohnt, andere waren unfruchtbar, kahl, felsig und unbewohnt, wieder andere waren mit Schnee und Eis bedeckt. Im Westen befanden sich zahlreiche Inselgruppen, die von vielen Wilden bewohnt waren. [Es scheint, dass der Knoten auf der Zahl oder dem Grad 47 den Ausgangsort, das Zentrum der Salesianer, die Hauptmission darstellte, von wo aus unsere Missionare zu den Malwinen, nach Feuerland und zu den anderen Inseln dieser Länder Amerikas abzweigten.]

Auf der gegenüberliegenden Seite, das heißt, von Null bis 10, ging das gleiche Land weiter und endete in dem Wasser, das ich zuletzt gesehen hatte. Dieses Wasser *schien mir* das Meer der Antillen zu sein, *das ich dann auf so überraschende Weise sah*, dass es mir nicht möglich ist, diese Art des Sehens mit Worten zu erklären.

Nachdem ich nun also geantwortet hatte:

– Da ist Wasser! – erwiderte der junge Mann:

– Zählen Sie nun 55 plus 10 zusammen. Was ist gleich?

Und ich:

– Summe 65.

– Nun fügen Sie alles zusammen und machen Sie ein Seil.

– Und dann?

– Was ist auf dieser Seite? – Und er zeigte auf einen Punkt im Panorama.

– Im Westen sehe ich sehr hohe Berge, und im Osten ist das Meer!

[Ich bemerke hier, dass ich damals alles, was ich später sah, wie ich sagen werde, in seiner wirklichen Größe und Ausdehnung als Kompendium sah, und die durch das Seil markierten Grade, die genau den geographischen Breitengraden entsprachen, waren diejenigen, die es mir ermöglichten, die aufeinanderfolgenden Punkte, die ich auf meinen Reisen im zweiten Teil desselben Traums besuchte, mehrere Jahre lang im Gedächtnis zu behalten.]

Mein junger Freund fuhr fort:

– Nun gut: Diese Berge sind wie eine Bank, eine Grenze. Bis hierher und bis dorthin ist die Ernte, die den Salesianern angeboten wird. Tausende und Millionen warten auf eure Hilfe, *warten auf den Glauben*.

Diese Berge waren die Kordillern Südamerikas und dieses Meer der Atlantik.

– Und wie soll das gehen? fuhr ich fort; wie können wir so viele Völker in die Herde Jesu Christi führen?

– Wie soll das gehen? Sehen Sie her!

Und da kam Don Lago [Don Angelo Lago, Don Ruas Privatsekretär, der 1914 im Ruf der Heiligkeit starb] und trug einen Korb mit kleinen, grünen Feigen; und er sagte zu mir:

– Nehmen Sie, Don Bosco!

– Was bringst du mir? erwiderte ich und sah mir den Inhalt des Korbes an.

– Sie sagten mir, ich solle sie Ihnen bringen.

– Aber diese Feigen sind nicht genießbar; sie sind nicht reif.

Da nahm mein junger Freund den Korb, der sehr breit war, aber wenig Boden hatte, stellte ihn mir hin und sagte:

– Hier ist das Geschenk, das ich Ihnen mache!

– Und was soll ich mit diesen Feigen machen?

– Diese Feigen sind unreif, aber sie gehören zu dem großen Feigenbaum des Lebens. Und Sie suchen den Weg, um sie reifen zu lassen.

– Und wie? Wenn sie größer wären!... könnte man sie mit Stroh reifen lassen, wie es bei anderen Früchten üblich

ist; aber so klein... so grün... Es ist unmöglich.

– Sie sollten vielmehr wissen, dass Sie, um sie reifen zu lassen, dafür sorgen müssen, dass alle diese Feigen wieder an der Pflanze hängen.

– Was für eine unglaubliche Sache! Und wie macht man das?

– Sehen Sie her!

Und er nahm eine dieser Feigen und tränkte sie in einem Krug mit Blut; dann tauchte er sie in einen anderen Krug mit Wasser und sagte:

– Durch Schweiß und Blut werden die Wilden wieder an der Pflanze hängen und dem Herrn des Lebens wohlgefällig sein.

Ich dachte: Dafür braucht es aber Zeit. Und dann rief ich laut aus:

– Ich weiß nicht mehr, was ich antworten soll.

Aber der liebe junge Mann, der meine Gedanken las, fuhr fort:

– Dieses Ereignis wird erreicht sein, bevor die zweite Generation vollendet ist.

– Und was wird die zweite Generation sein?

– Die jetzige wird nicht gezählt. Es wird eine andere sein und dann noch eine.

Ich sprach verwirrt, benommen und fast stammelnd, als ich die großartigen Schicksale hörte, die für unsere Kongregation vorbereitet werden, und ich fragte:

– Aber wie viele Jahre umfasst jede dieser Generationen?

– Sechzig Jahre!

– Und danach?

– Möchten Sie sehen, was sein wird? Kommen Sie her!

Und ohne zu wissen wie, fand ich mich an einem Bahnhof wieder. Viele Menschen waren dort versammelt. Wir stiegen in den Zug. Ich fragte, wo wir sind. Der junge Mann antwortete:

– Passen Sie gut auf! Schauen Sie! Wir reisen

entlang der Kordilleren. Sie haben auch die Straße nach Osten offen, bis zum Meer. Das ist ein weiteres Geschenk des Herrn.

– Und nach Boston, wo wir erwartet werden, wann werden wir gehen?

– Alles zu seiner Zeit.

Mit diesen Worten holte er eine Karte hervor, auf der in großen Lettern die Diözese Cartagena eingezeichnet war. [Das war der Ausgangspunkt].

Während ich mir die Karte ansah, ertönte die Pfeife des Wagens und der Zug fuhr los. Während der Fahrt redete mein Freund viel, aber wegen des Lärms des Konvois konnte ich ihn nicht ganz verstehen. Dennoch erfuhr ich Schönes und Neues über Astronomie, Navigation, Meteorologie, Mineralogie, Fauna, Flora und die Topographie dieser Gegenden, die er mir mit wunderbarer Präzision erklärte. Dabei teilte er seine Worte mit einer zurückhaltenden und zugleich zärtlichen Vertrautheit mit, die zeigte, wie sehr er mich liebte. Von Anfang an hatte er mich bei der Hand genommen und hielt mich bis zum Ende des Traumes immer so liebevoll fest. Manchmal wollte ich meine andere Hand an seiner frei machen, aber sie schien mir zu entgleiten, als würde sie schwinden, und meine linke Hand umklammerte nur die rechte. Der junge Mann lächelte über meinen vergeblichen Versuch.

In der Zwischenzeit schaute ich aus den Fenstern der Kutsche und sah verschiedene, aber überwältigende Regionen vor mir fliehen. Wälder, Berge, Ebenen, sehr lange und majestätische Flüsse, von denen ich nicht geglaubt hätte, dass sie so groß sind in Regionen, die so weit von ihren Mündungen entfernt sind. Mehr als tausend Meilen lang fuhren wir am Rande eines Urwalds entlang, der heute noch unerforscht ist. Mein Blick bekam eine wunderbare Sehkraft. Er hatte kein Hindernis, in diese Regionen vorzudringen. Ich kann nicht erklären, wie dieses erstaunliche Phänomen in meinen Augen vor sich ging. Ich war wie jemand, der auf der Spitze eines Hügels ein großes Gebiet sieht, das sich zu seinen Füßen ausbreitet, und wenn er einen Streifen Papier, auch einen schmalen Streifen, in geringem Abstand vor seine Augen legt, sieht er

nichts oder nur sehr wenig; wenn er diesen Streifen entfernt oder nur ein wenig anhebt oder senkt, kann sein Blick bis zum äußersten Horizont reichen. So erging es mir aufgrund der außergewöhnlichen Intuition, die ich mir angeeignet hatte; aber mit diesem Unterschied: wenn ich auf einen Punkt starrte und dieser Punkt vor mir vorbeizog, war es wie ein sukzessives Aufziehen einzelner Vorhänge, und ich sah in unabsehbare Entfernungen. Ich sah nicht nur die Kordilleren, selbst wenn ich weit von ihnen entfernt war, sondern auch die Gebirgsketten, die isoliert in jenen unermesslichen Ebenen lagen, wurden von mir mit all ihren kleinsten Merkmalen betrachtet. [Die von Neugranada, von Venezuela, der drei Guyanas; die von Brasilien und Bolivien, bis zu den letzten Grenzen].

Ich konnte dann die Richtigkeit der Sätze überprüfen, die ich zu Beginn des Traums in der großen Halle bei Grad Null gehört hatte. Ich konnte in das Innere der Berge und in die tiefe Dunkelheit der Ebenen sehen. Ich hatte ein Auge auf die unvergleichlichen Reichtümer dieser Länder, die eines Tages entdeckt werden. Ich sah zahlreiche Edelmetallminen, unerschöpfliche Steinkohlebrüche, Erdölvorkommen, die so reichhaltig waren, wie sie noch nirgendwo sonst gefunden wurden. Aber das war noch nicht alles. Zwischen dem 15. und 20. Grad gab es eine sehr breite und sehr lange Senke, die von einer Stelle ausging, an der sich ein See bildete. Dann sagte eine Stimme wiederholt:

– Wenn die Minen, die inmitten dieser Berge verborgen sind, gegraben werden, wird hier das gelobte Land erscheinen, in dem Milch und Honig fließen. Es wird ein unvorstellbarer Reichtum sein.

Aber das war noch nicht alles. Was mich am meisten überraschte, war zu sehen, wie sich die Kordilleren an verschiedenen Stellen in sich selbst zurückziehen und Täler bilden, von denen die hier anwesenden Geographen nicht einmal ahnen, dass es sie gibt, weil sie sich vorstellen, dass die Berghänge dort wie eine Art gerade Wand sind. In diesen Senken und Tälern, die sich manchmal bis zu tausend Kilometer weit

erstreckten, lebten dichte Bevölkerungen, die noch nicht mit Europäern in Berührung gekommen waren, Völker, die noch völlig unbekannt waren.

Der Konvoi lief unterdessen weiter und weiter und weiter, wendete hier und wendete dort und kam schließlich zum Stehen. Dort stieg eine große Anzahl von Reisenden ab, die unter den Kordillern hindurch in Richtung Westen führen.

[D. Bosco erwähnte Bolivien. Der Bahnhof war vielleicht La Paz, wo ein Tunnel zur Pazifikküste führt, der Brasilien mit Lima durch eine andere Eisenbahnlinie verbinden kann].

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, immer vorwärts. Wie auf dem ersten Teil der Reise führen wir durch Wälder, durch Tunnel, über gigantische Viadukte, durch Bergschluchten, entlang von Seen und Sümpfen auf Brücken, über breite Flüsse, durch Prärien und Ebenen. Wir führen an den Ufern des Uruguay vorbei. Ich dachte, es sei ein kurzer Fluss, aber er ist sehr lang. An einer Stelle sah ich, wie sich der Fluss Paraná dem Uruguay näherte, als ob er ihm seinen Tribut zollen wollte, aber stattdessen entfernte er sich, nachdem er eine Strecke fast parallel zu ihm verlief, in einer scharfen Kurve von ihm. Beide Flüsse waren sehr breit [Aus diesen wenigen Angaben geht hervor, dass diese künftige Eisenbahnlinie, ausgehend von La – Paz, Santa – Cruz berührt, durch die einzige Öffnung des Cruz-Gebirges in der Sierra führt und vom Fluss Rio Guapay durchquert wird; den Parapiti-Fluss in der Provinz Chiquitos in Bolivien überquert; den äußersten nördlichen Rand der Republik Paraguay durchschneidet; in die Provinz São Paulo in Brasilien eintritt und von dort nach Rio Janeiro führt. Von einer Zwischenstation in der Provinz São Paulo aus wird vielleicht die Eisenbahnlinie beginnen, die zwischen dem Rio Paraná und dem Rio Uruguay die Hauptstadt Brasiliens mit der Republik Uruguay und der Argentinischen Republik verbinden wird].

Und der Zug fuhr immer abwärts, drehte sich in die eine Richtung und drehte sich in die andere, und nach langer Zeit hielt er zum zweiten Mal an. Dort stiegen viele andere

Menschen aus dem Konvoi aus und fuhren auch unter den Kordillern hindurch in Richtung Westen. [Don Bosco wies auf die Provinz Mendoza in der Argentinischen Republik hin. Der Bahnhof war also vielleicht Mendoza und der Tunnel führte nach Santiago, der Hauptstadt der Republik Chile].

Der Zug setzte seine Fahrt durch die Pampa und Patagonien fort. Die bewirtschafteten Felder und die hier und da verstreuten Häuser zeigten, dass die Zivilisation von diesen Wüsten Besitz ergriff.

Am Anfang von Patagonien passierten wir einen Seitenarm des Rio Colorado oder Rio Chubut [oder vielleicht Rio Negro?]. Ich konnte nicht erkennen, in welche Richtung ich floss, ob zu den Kordillern oder zum Atlantik. Ich versuchte, dieses Problem zu lösen, aber ich konnte mich nicht orientieren.

Schließlich erreichten wir die Magellanstraße, ich beobachtete. Wir stiegen ab. Punt'Arenas lag vor uns. Mehrere Meilen lang war der Boden übersät mit Steinkohleablagerungen, Brettern, Balken, Holz, riesigen Metallhaufen, teils roh, teils verarbeitet. Lange Reihen von Güterwaggons standen auf den Gleisen.

Mein Freund erzählte mir von all diesen Dingen. Dann fragte ich:

– Was meinst du nun damit?

Er antwortete mir:

– Was jetzt geplant ist, wird eines Tages Realität sein. Diese Wilden werden in Zukunft so gefügig sein, dass sie selbst Bildung, Religion, Zivilisation und Handel empfangen werden. Was anderswo Verwunderung hervorruft, wird hier eine solche Verwunderung sein, die das übertrifft, was jetzt bei allen anderen Völkern Erstaunen hervorruft.

– Ich habe genug gesehen, schloss ich, jetzt bringe mich zu meinen Salesianern nach Patagonien.

Wir kehrten zum Bahnhof zurück und bestiegen den Zug für die Rückfahrt. Nach einer sehr langen Fahrt hielt der Wagen vor einem beachtlichen Weiler. [Vielleicht auf dem Grad 47, wo ich zu Beginn des Traums den großen Seilknoten gesehen

hatte]. Am Bahnhof wartete niemand auf mich. Ich verließ den Dampfer und fand sofort die Salesianer. Es gab dort viele Häuser mit zahlreichen Bewohnern, weitere Kirchen, Schulen, verschiedene Hospize für Jugendliche und Erwachsene, Handwerker und Bauern und ein Ausbildungszentrum für Töchter, die verschiedene Hausarbeiten verrichteten. Unsere Missionare führten Jugendliche und Erwachsene zusammen.

Ich habe mich unter sie gemischt. Es waren viele, aber ich kannte sie nicht, und unter ihnen war keines meiner früheren Kinder. Sie sahen mich alle erstaunt an, als wäre ich ein neuer Mensch, und ich sagte zu ihnen:

– Kennen Sie mich nicht? Kennen Sie Don Bosco nicht?

– Oh Don Bosco! Wir kennen ihn vom Hörensagen, aber wir haben ihn nur auf Porträts gesehen! Nein, natürlich nicht in natura!

– Und Don Fagnano, Don Costamagna, Don Lasagna, Don Milanesio, wo sind sie?

– Wir haben sie nicht getroffen. Das sind diejenigen, die einst hierher kamen: die ersten Salesianer, die aus Europa in diese Länder kamen. Aber so viele Jahre sind vergangen, seit sie gestorben sind!

Bei dieser Antwort dachte ich erstaunt: – Aber ist das ein Traum oder Wirklichkeit? Und ich schlug die Hände aneinander, berührte meine Arme und schüttelte mich, während ich tatsächlich das Geräusch meiner Hände hörte und mich spürte und mich davon überzeugte, dass ich nicht schlief.

Dieser Besuch war eine Sache von einem Augenblick. Als ich die wunderbaren Fortschritte der katholischen Kirche, unserer Kongregation und der Zivilisation in jenen Gegenden sah, dankte ich der göttlichen Vorsehung, dass sie sich herabgelassen hatte, mich als Werkzeug ihrer Herrlichkeit und der Gesundheit so vieler Seelen zu benutzen.

In der Zwischenzeit gab mir der junge Colle ein Zeichen, dass es an der Zeit sei, zurückzufahren: Nachdem wir uns von meinen Salesianern verabschiedet hatten, kehrten wir zum Bahnhof zurück, wo der Konvoi zur Abfahrt bereitstand. Wir

stiegen wieder ein, der Zug pfiff und wir fuhren in Richtung Norden.

Ich war erstaunt über eine Neuheit, die sich mir bot. Das Gebiet Patagoniens in dem Teil, der der Magellanstraße am nächsten liegt, zwischen den Kordillern und dem Atlantik, war weniger breit, als die Geographen gemeinhin annehmen.

Der Zug kam sehr schnell voran, und es schien mir, als würde er durch die Provinzen fahren, die in der Argentinischen Republik bereits zivilisiert sind.

Als wir weiterfuhren, kamen wir in einen Urwald, sehr breit, sehr lang, unendlich. An einem bestimmten Punkt hielt der Wagen an, und vor unseren Augen bot sich ein schmerzhaftes Schauspiel. Auf einer freien Fläche in der Mitte des Waldes war eine riesige Gruppe von Wilden versammelt. Ihre Gesichter waren entstellt und abscheulich; ihre Personen waren, wie es schien, in zusammenge Nähte Tierhäute gekleidet. Sie umringten einen gefesselten Mann, der auf einem Stein saß. Er war sehr fett, denn die Wilden hatten ihn fett gemacht. Der arme Mann war gefangen genommen worden und schien durch die größere Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge einem fremden Volk anzugehören. Die Wilden befragten ihn, und er antwortete, indem er von den verschiedenen Abenteuern erzählte, die ihm auf seinen Reisen widerfahren waren. Plötzlich erhob sich ein Wilder und stürzte sich mit einem großen Eisen, das kein Schwert, aber sehr scharf war, auf den Gefangenen und schlug ihm mit einem Schlag den Kopf ab. Alle Reisenden im Konvoi standen an den Türen und Fenstern der Kutschen, aufmerksam und stumm vor Entsetzen. Colle selbst schaute zu und verstummte. Das Opfer hatte einen qualvollen Schrei ausgestoßen, als es niedergeschlagen wurde. Die Kannibalen stürzten sich auf den in einer Blutlache liegenden Leichnam, rissen ihn in Stücke, legten das noch warme und pochende Fleisch über ein eigens angezündetes Feuer und verzehrten es, nachdem sie es eine Weile geröstet hatten, halb roh. Auf den Schrei des Unglücklichen hin setzte sich der Wagen in Bewegung und nahm allmählich ihre schwindelerregende Geschwindigkeit wieder auf.

Sehr lange Stunden fuhr er am Ufer eines sehr breiten Flusses. Mal fuhr der Zug am rechten, mal am linken Ufer des Flusses. Ich bemerkte vom Fenster aus nicht, auf welchen Brücken wir diese häufigen Fahrten machten. Inzwischen tauchten an diesen Ufern von Zeit zu Zeit zahlreiche Stämme von Wilden auf. Jedes Mal, wenn wir diese Menschenmassen sahen, wiederholte der junge Colle:

– Hier ist die Ernte der Salesianer! Hier ist die Ernte der Salesianer!

Wir kamen dann in eine Gegend voller wilder Tiere und giftiger Reptilien von seltsamer und schrecklicher Gestalt. Die Hänge der Berge, die Senken der Hügel, die Ausläufer dieser schattigen Berge und Hügel, die Ufer der Seen, die Ufer der Flüsse, die Ebenen, die Hänge, die steilen Abstürze. Die einen sahen aus wie Hunde, die Flügel hatten und außerordentlich dickbäuchig waren [Völlerei, Lust, Stolz]. Die anderen waren sehr große Kröten, die Frösche fraßen. Man konnte bestimmte Schränke voller Tiere sehen, die anders aussahen als unsere. Diese drei Arten von Tieren waren miteinander vermischt und grunzten so gemein, als wollten sie sich gegenseitig beißen. Man konnte auch Tiger, Hyänen und Löwen sehen, aber in einer anderen Form als die Arten in Asien und Afrika. Mein Begleiter sprach mich hier sogar an und rief, als er diese Tiere erwähnte, aus:

– Die Salesianer werden sie zähmen.

Inzwischen näherte sich der Zug dem Ort der ersten Abfahrt und wir waren nicht mehr weit davon entfernt. Da holte der junge Colle eine wunderschöne topographische Karte hervor und sagte zu mir:

– Möchte Sie die Reise sehen, die Sie gemacht haben? Die Regionen, die wir bereist haben?

– Gerne! antwortete ich.

Dann faltete er die Karte auf, auf der ganz Südamerika mit erstaunlicher Genauigkeit eingezeichnet war. Mehr noch, sie zeigte alles, was war, alles, was ist, alles, was sein wird in diesen Regionen, aber ohne Verwirrung, im Gegenteil, mit solcher Klarheit, dass man alles auf einen

Blick sehen konnte. Ich verstand sofort alles, aber wegen der Vielzahl dieser Umstände hielt diese Klarheit nur eine kurze Stunde an, und jetzt hat sich in meinem Kopf eine völlige Verwirrung gebildet.

Während ich auf die Karte schaute und darauf wartete, dass der junge Mann eine Erklärung hinzufügte, schien es mir, dass Quirinus (heiliger Koadjutor, Mathematiker, Polyglott und Glöckner) das *Ave-Maria* läutete; aber als ich aufwachte, erkannte ich, dass es das Läuten der Glocken der Pfarrei St. Benigno war. Der Traum hatte die ganze Nacht gedauert.

Don Bosco beendete seine Erzählung mit diesen Worten:

– Mit der Sanftmut des heiligen Franz von Sales werden die Salesianer die Menschen in Amerika zu Jesus Christus führen. Es wird sehr schwierig sein, die Wilden zu moralisieren; aber ihre Kinder werden den Worten der Missionare leicht gehorchen, und mit ihnen werden Kolonien gegründet werden, die Zivilisation wird an die Stelle der Barbarei treten, und so viele Wilde werden in die Herde Jesu Christi aufgenommen werden.

(MB XVI, 385-394)

Die Schlange und der Rosenkranz (1862)

Teil I

Am 20. August 1862, nachdem er das Abendgebet gesprochen hatte, sagte D. Bosco, nachdem er einige Hinweise zur Ordnung des Hauses gegeben hatte:

– Ich möchte euch von einem Traum erzählen, den ich vor einigen Nächten hatte. (Es muss die Nacht vor dem Fest Mariä Himmelfahrt gewesen sein).

Ich träumte, dass ich mit allen jungen Leuten von Castelnovo d'Asti im Haus meines Bruders war. Während sie sich alle erholten, kam jemand auf mich zu, von dem ich nicht wusste, wer er war, und lud mich ein, mit ihm zu gehen. Ich folgte ihm und er führte mich auf eine Wiese neben dem Hof, wo er mir im Gras eine sieben oder acht Meter lange Schlange von außergewöhnlicher Größe zeigte. Ich war entsetzt über diesen Anblick und wollte weglaufen:

– Nein, nein, sagte der Mann, laufen Sie nicht weg, kommen Sie her und sehen Sie es sich an.

– Und wie, antwortete ich, willst du, dass ich es wage, mich diesem Tier zu nähern? Weißt du nicht, dass es sich auf mich stürzen und mich in einem Augenblick verschlingen kann?

– Haben Sie keine Angst, es wird dir nichts tun; kommen Sie mit mir.

– Ach, ich bin nicht so verrückt, mich in solche Gefahr zu begeben.

– Dann, fuhr der Fremde fort, halten Sie hier an! Und dann ging er hin und holte ein Seil, und mit diesem in der Hand kehrte er zu mir zurück und sagte:

– Nehmen Sie dieses Seil an einem Ende und halten Sie es fest in Ihren Händen; ich werde das andere Ende nehmen und auf die andere Seite gehen, und so werden wir das Seil über die Schlange hängen.

– Und dann?

– Und dann lassen wir es über ihren Rücken fallen.

– Nein, um Himmels willen! Aber wehe, wenn wir das tun. Die Schlange wird wütend aufspringen und uns in Stücke reißen.

– Nein, nein, überlassen Sie das mir.

– Na, na! Ich will mir diese Genugtuung nicht nehmen, die mich das Leben kosten kann. Und schon wollte ich weglaufen. Aber der Mann beharrte wieder darauf, versicherte

mir, dass ich nichts zu befürchten hätte, dass die Schlange mir nichts antun würde, und so sagte er, ich solle bleiben und einwilligen, seinen Willen zu tun. In der Zwischenzeit ging er auf die andere Seite des Ungeheuers, hob das Seil an und band es auf dem Rücken der Schlange fest. Die Schlange machte einen Sprung und drehte ihren Kopf zurück, um das zu beißen, was sie getroffen hatte, aber statt in das Seil zu beißen, blieb sie wie in einer Schlinge gefangen. Da rief der Mann:

– Halten Sie fest, halten Sie fest, und lassen Sie das Seil nicht entgleiten. Und er lief zu einem Birnbaum, der in der Nähe stand, und band das Ende des Seils, das er in der Hand hatte, daran fest; dann lief er zu mir, nahm mein Ende des Seils ab, ging hin und band es an das Gitter eines Hausfensters. Währenddessen zappelte und schlängelte sich die Schlange wie wild und schlug mit ihrem Kopf und ihren riesigen Windungen so auf den Boden, dass sie sich das Fleisch zerriss und Stücke davon in großer Entfernung wegsprengte. Und so machte sie weiter, solange sie lebte; und als sie tot war, blieb von ihr nichts als das entfleischte Skelett übrig.

Als die Schlange tot war, löste derselbe Mann das Seil vom Baum und vom Fenster, zog es zu sich, sammelte es ein, formte es zu einem Knäuel und sagte dann:

– He, seien Sie vorsichtig! Dann legte er das Seil in eine Schachtel, die er verschloss und nach einigen Augenblicken wieder öffnete. Die jungen Männer stürmten um mich herum. Wir warfen einen Blick in die Schachtel und waren alle erstaunt. Das Seil hatte sich so angeordnet, dass es die Worte *Ave-Maria* bildete!

– Aber wie machst du das, sagte ich. Du hast das Seil so planlos in die Schachtel gelegt, und jetzt ist es so ordentlich angeordnet.

– Da, sagte er; die Schlange stellt den Teufel dar, und das Seil das *Ave-Maria*, oder vielmehr den Rosenkranz, der eine Fortsetzung des *Ave-Maria* ist, mit dem und durch den man alle Dämonen der Hölle schlagen, überwinden, vernichten kann.

So weit, schloss D. Bosco, ist der erste Teil des

Traums. Es gibt noch einen weiteren Teil, der für alle noch merkwürdiger und interessanter sein wird. Aber es ist schon spät, und so werden wir die Erzählung auf morgen Abend verschieben. In der Zwischenzeit lasst uns daran denken, was mein Freund über das *Ave-Maria* und den Rosenkranz gesagt hat. Beten wir es andächtig bei jedem Angriff der Versuchung, im Vertrauen darauf, dass wir immer siegreich daraus hervorgehen werden. Gute Nacht!

Und hier bitten wir darum, einige Bemerkungen machen zu dürfen, da D. Bosco dieser Szene keine Deutung gegeben hat.

Der *Birnbaum*, von dem im Traum die Rede ist, ist derselbe, dem D. Bosco als Junge so oft ein Seil daran befestigt hatte und das andere Ende an einem zweiten, nicht weit entfernten Baum, um die Landsleute mit turnerischen Spielen zu unterhalten und sie so zu zwingen, seinen Katechismen zuzuhören. Dieser Birnbaum scheint uns mit der Pflanze vergleichbar zu sein, von der wir im Hohelied in Kapitel II, Vers 3 lesen. *Sicut malus inter ligna silvarum, sic dilectus meus inter filios* (Gleichwie der Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes, so ist mein Geliebter unter den Söhnen, Hld 2,3). Tirino und viele andere berühmte Kommentatoren der Heiligen Schrift stellen fest, dass der Apfelbaum hier für jede Pflanze steht, die Früchte trägt. Eine solche Pflanze, die angenehmen und wohltuenden Schatten spendet, ist ein Symbol für Jesus Christus, für sein Kreuz, aus dessen Tugend die Wirksamkeit des Gebetes und die Sicherheit des Sieges erwächst. Ist das der Grund, warum das eine Ende des Seils, das für die Schlange tödlich ist, zuerst am Birnbaum befestigt wird? Und kann das andere Ende, das an die Fenstergitter geknotet wird, nicht ein Hinweis darauf sein, dass der Bewohner dieses Hauses und seine Kinder mit der Aufgabe betraut wurden, die Praxis des Rosenkranzes zu verbreiten?

Und D. Bosco hatte es längst verstanden.

Er hatte sein jährliches Fest bei Becchi eingeführt; er wollte, dass jeden Tag ein Drittel des

Rosenkranzes von den Schülern aller seiner Häuser gebetet wurde; und mit Predigten und Druckwerken versuchte er, den alten Brauch in den Familien wiederherzustellen. Er betrachtete den Rosenkranz als eine Waffe, die nicht nur dem Einzelnen, sondern auch der Kirche den Sieg bringen würde. Deshalb veröffentlichten seine Schüler alle Enzykliken von Leo XIII. über dieses Maria so wichtige Gebet und setzten sich mit dem Salesianischen Bulletin für die Erfüllung der Gelübde des Stellvertreters Jesu Christi ein.

Hochwürdiger Pater (Don Rua),

Nachdem ich vom Eucharistischen Kongress in Neapel nach Rom zurückgekehrt bin, stelle ich mit großer Freude fest, dass die an die Pfarrer gerichtete Ermahnung im Salesianischen Bulletin Früchte zu tragen beginnt. Ich spreche daher Euer Hochwürden meinen besten Dank aus und versichere Ihnen, dass Sie ein Werk vollbracht haben, das dem Heiligen Vater wohlgefällig ist, der so sehr wünscht, dass seine Enzykliken über den Rosenkranz durch die Errichtung der Bruderschaft unter demselben Titel lebendig gehalten werden.

Zu den Gefühlen der Dankbarkeit füge ich noch ein Gebet hinzu, und zwar, dass ich von Zeit zu Zeit das Gedächtnis mit einigen Zeilen an die Pfarrer und Rektoren der Kirchen erneuere, damit sie nicht aus Vergesslichkeit die Gründung der Bruderschaft vom Heiligen Rosenkranz aus den Augen verlieren.

Und möge Gott Euer Hochwürden, dessen ergebenster Diener ich in Jesus und Maria bleibe, stets wohlgesonnen sein.

Rom, Palast des Heiligen Offiziums,
27. November 1891.

† Br. VINCENZO LEONE SALLUA,
Commissarius Glebae
Erzbischof von Chalkedon.

Teil II

– Am darauffolgenden Tag, dem 22. August, baten wir ihn mehrmals, uns, wenn schon nicht öffentlich, so doch wenigstens unter vier Augen, den Teil seines Traumes zu erzählen, den er verschwiegen hatte. Er wollte dem nicht nachkommen. Nach vielen Bitten gab er jedoch nach und sagte, dass er am Abend wieder über den Traum sprechen würde. Das tat er dann auch. Nachdem er die Gebete gesprochen hatte, begann er:

Auf eure vielen Bitten hin werde ich den zweiten Teil des Traumes erzählen.

Wenn nicht alles, so doch wenigstens so viel, wie ich euch erzählen kann. Aber zuerst muss ich eine Bedingung stellen, nämlich, dass niemand außerhalb des Hauses schreibt oder sagt, was ich euch erzählen werde. Redet untereinander darüber, lacht darüber, macht was ihr wollt, aber nur unter euch.

Während dieser Mensch und ich also über das Seil und die Schlange und ihre Bedeutung sprachen, drehte ich mich um und sah junge Männer, die Stücke vom Fleisch der Schlange aufhoben und sie aßen. Da rief ich sofort:

– Was macht ihr da? Ihr seid verrückt! Wisst ihr nicht, dass dieses Fleisch giftig ist und euch schaden wird?

– Nein, nein, antworteten mir die jungen Männer: Es ist so gut!

Aber nachdem sie gegessen hatten, fielen sie zu Boden, schwellen an und blieben hart wie Stein. Ich konnte mich nicht beruhigen, denn trotz dieses Anblicks aßen andere und andere junge Männer weiter. Ich schrie den einen an, schrie den anderen an, ohrfeigte den einen, schlug den anderen, versuchte, sie vom Essen abzuhalten: aber vergeblich. Hier fiel einer um, dort begann ein anderer zu essen. Dann rief ich die Geistlichen zu Hilfe und sagte ihnen, sie sollten sich in die Mitte der jungen Männer stellen und alles tun, damit niemand mehr von diesem Fleisch esse. Mein Befehl hatte nicht die gewünschte Wirkung, und tatsächlich begannen einige der Kleriker selbst, das Fleisch der Schlange zu essen und fielen wie die anderen um. Ich war außer mir, als ich um mich

herum eine große Anzahl junger Männer in diesem erbärmlichen Zustand auf dem Boden liegen sah.

Da wandte ich mich an den Fremden und sagte zu ihm:

– Was hat das zu bedeuten? Diese jungen Männer wissen, dass dieses Fleisch ihnen den Tod bringt, und doch wollen sie es essen! Und warum?

Er antwortete: – Du weißt doch: *animalis homo non percipit ea quae Dei sunt*. (Der sinnliche Mensch aber nimmt das nicht auf, was des Geistes Gottes ist, Kor 2,14)

– Aber wie sieht es nun aus, gibt es kein Mittel, um diese jungen Menschen wieder zurückzubringen?

– Doch, gibt es.

– Und welches wäre das?

– Es gibt nur den Amboss und den Hammer.

– Der Amboss? Der Hammer? Und was macht man mit solchen Dingen?

– Man muss die jungen Menschen den Wirkungen dieser Instrumente aussetzen.

– Und wie? Soll ich sie auf einen Amboss legen und sie dann mit einem Hammer schlagen?

Der andere erläuterte seinen Gedanken und sagte:

– Seht, der Hammer bedeutet die Beichte, der Amboss die Heilige Kommunion; man muss sich dieser beiden Mittel bedienen. Ich machte mich an die Arbeit und fand dieses Mittel sehr nützlich, aber nicht für alle. Viele kehrten ins Leben zurück und wurden geheilt, aber für einige war das Mittel nutzlos. Das waren diejenigen, die kein gutes Geständnis abgelegt hatten.

Als die jungen Männer sich in ihre Schlafsäle zurückgezogen hatten, fragte ich Don Bosco unter vier Augen, warum seine Anweisung an die Kleriker, die jungen Männer davon abzuhalten, das Fleisch der Schlange zu essen, nicht die gewünschte Wirkung gezeigt hatte. Er antwortete mir:

– Nicht alle haben mir gehorcht: Ich habe sogar gesehen, wie einige der Kleriker selbst dieses Fleisch

gegessen haben.

Diese Träume stellen im Wesentlichen die Lebenswirklichkeit dar, und mit den Worten und Taten von D. Bosco zeigen sie den intimen Zustand einer, von hundert Gemeinschaften, wo man inmitten der kostbarsten Tugenden nicht wenig Elend findet. Und das ist nicht zu verwundern. Obwohl sich das Laster naturgemäß viel mehr ausbreitet als die Tugend, so ist doch ständige Wachsamkeit geboten.

Manch einer mag anmerken, dass es angebracht gewesen wäre, einige allzu abscheuliche Beschreibungen abzuschwächen oder gar wegzulassen, aber das ist nicht unsere Meinung. Wenn die Geschichte tatsächlich ihr edles Amt als Lehrmeisterin des Lebens erfüllen soll, muss sie das vergangene Leben so schildern, wie es wirklich war, damit künftige Generationen nicht nur aus den Tugenden derer, die vor ihnen gegangen sind, Mut und Eifer schöpfen, sondern gleichzeitig aus ihren Fehlern und Versäumnissen lernen, welche Vorsicht sie walten lassen sollten. Eine Erzählung, die nur eine Seite der historischen Realität darstellt, kann nur zu einem falschen Konzept führen. Fehler und Irrtümer, die zu anderen Zeiten begangen wurden, werden, wenn sie nicht bekannt sind oder nicht als solche erkannt werden, ohne Änderung wieder begangen werden. Eine falsch verstandene Apologetik nützt den Wohlwollenden nichts und bekehrt die Schlechtgesinnten nicht, denn nur uneingeschränkte Offenheit kann Anerkennung und Vertrauen schaffen.

Um unseren gesamten Gedankengang darzulegen, können wir also mit Vorteil sagen, dass D. Bosco dem Traum die Erklärungen gegeben hat, die für die Intelligenz der Jugendlichen am offensichtlichsten sind, dass er aber andere, nicht weniger wichtige, ausgelassen hat. Er hat sie nicht offenbart, weil sie sie vielleicht zu diesem Zeitpunkt nicht betrafen. Denn in den Träumen sehen wir ihn nicht nur die Gegenwart, sondern auch die ferne Zukunft skizzieren, wie in dem des Rades und in anderen, die wir erläutern werden. Aber könnte in der Zwischenzeit nicht das verfaulte Fleisch dieses Ungeheuers auf einen Skandal hinweisen, der einen den Glauben

verlieren lässt, indem man unmoralische, irreligiöse Bücher liest? Was deutet der Ungehorsam gegenüber dem Oberen, das Umfallen, das Aufblähen, die Steinhärte an, wenn nicht Schuld, Hochmut, Eigensinn, Bosheit?

Es ist das Gift, das ihnen jene verfluchte Speise eingepflanzt hat, jener Drache, den Hiob in Kapitel XLI beschreibt und von dem die heiligen Väter behaupten, er sei ein Abbild Luzifers. Im 15. Vers heißt es: *Sein Herz ist hart wie Stein*. Und so wird das Herz des vergifteten Unglücklichen, widerspenstig und hartnäckig im Bösen. Und was wird das Heilmittel für solche Härte sein? D. Bosco drückt sich mit einem ziemlich obskuren Symbol aus, das aber im Wesentlichen auf übernatürliche Hilfe hinweist. Es scheint uns, dass es so erklärt werden kann: Es ist notwendig, dass die vorbereitende Gnade, die durch das Gebet und die Opfer des Guten erlangt wird, die verhärteten Herzen entzündet und formbar macht; dass die beiden Sakramente, d. h. der Hammer der Demut und der Amboss der Eucharistie, auf dem das Eisen eine beständige, kunstvolle Form erhält, um danach gehärtet zu werden, ihre göttliche Wirksamkeit ausüben können; dass der Hammer, der schlägt, und der Amboss, der stützt, zusammenwirken, um das Werk zu vollbringen, das in unserem Fall die Umformung eines geschwollenen, aber fügsam gewordenen Herzens ist. Und dann kehrt dieses, umgeben von einem Nimbus leuchtender Funken, zu dem zurück, was es einmal war.

Nachdem wir so unsere Vorstellung zum Ausdruck gebracht haben, wollen wir die Chronik fortsetzen. Mit dem Schutz der heiligsten Maria war D. Bosco zuversichtlich, die Schläge des höllischen Feindes zu überstehen und zu überwinden, und so bereitete er seine Schüler auf das Fest der Geburt der Mutter Gottes vor. Am 29. August gab er das erste kleine Opfer bekannt und an den folgenden Abenden fünf weitere. D. Bonetti hat sie niedergeschrieben.

1° Bemühen wir uns alle, diese Novene zu bestehen, ohne eine Sünde zu begehen, weder eine Todsünde noch eine lässliche.

2° Einem Freund einen guten Rat zu geben.

Am nächsten Abend gab er ihn auch allen im Allgemeinen und sagte, dass wir uns selbst eine großzügige Gewalt antun sollten, um unsere schlechten Gewohnheiten zu korrigieren, solange wir noch jung sind; und dass wir großes Vertrauen zu unseren Vorgesetzten haben sollten, sowohl in den Dingen der Seele als auch in den Dingen des Leibes.

3. Darüber nachzudenken, ob es gut wäre, eine allgemeine Beichte abzulegen, und zwar für diejenigen, die sie noch nicht abgelegt haben; diejenigen, die sie bereits abgelegt haben, sollen einen Akt der Reue für alle Sünden des vergangenen Lebens vortragen.

4) Er erzählte uns, was Don Cafasso einmal zu einem Brentatore (Weinleser mit der Butte) sagte, der ihn gefragt hatte, was die Muttergottes am liebsten mag. Er fragte den Brentatore: – Was ist das, was die Mutter am meisten erfreut?

Der andere antwortete:

– Mütter mögen es sehr, wenn ihre Kinder gestreichelt werden.

– Bravo, resümierte Don Cafasso; du hast gut geantwortet. Wenn du also etwas tun willst, das der Muttergottes sehr gefällt, dann liebe ihren göttlichen Sohn Jesus sehr, indem du zuerst die Heilige Kommunion empfängst und dann jede Sünde, auch die lässliche, von deinem Herzen fernhältst. – So sagte Don Cafasso zu diesem Mann, und so sage ich zu euch allen.

(MB VII, 238-239.242-245)

Erster missionarischer Traum:

Patagonien (1872)

Dies ist der Traum, der Don Bosco dazu brachte, das Missionsapostolat in Patagonien zu beginnen.

Er erzählte ihn zum ersten Mal Pius IX. im März 1876. Später wiederholte er die Erzählung einigen Salesianern unter vier Augen. Der erste, der diese vertrauliche Erzählung zugab, war Don Francesco Bodrato am 30. Juli desselben Jahres. Und Don Bodrato erzählte es noch am selben Abend Don Giulio Barberis in Lanzo, wohin er sich begeben hatte, um mit einer Gruppe von Kleriker-Novizen einige Tage der Erholung zu verbringen.

Drei Tage später reiste Don Barberis nach Turin, und als er in der Bibliothek mit dem Heiligen im Gespräch war und ein Stück mit ihm spazieren ging, hörte auch er die Geschichte. Don Giulio hütete sich, ihm zu sagen, dass er sie bereits gehört hatte, und freute sich, sie aus seinem Munde zu hören, auch weil Don Bosco beim Erzählen dieser Geschichten jedes Mal ein neues interessantes Detail einfließen ließ.

Auch Don Lemoyne erfuhr es von Don Boscos Lippen; und sowohl Don Barberis als auch Don Lemoyne hielten es schriftlich fest. Don Bosco, so Don Lemoyne, sagte ihnen, dass sie die ersten seien, denen er diese Art von Vision, die wir hier fast mit seinen eigenen Worten wiedergeben, *im Detail* offenbart habe.

Ich schien mich in einer wilden und völlig unbekannten Gegend zu befinden. Es war eine unermessliche Ebene, ganz unbewirtschaftet, in der weder Hügel noch Berge zu sehen waren. An ihren äußersten Enden ragten jedoch raue Berge auf. Ich sah Scharen von Männern, die über die Ebene liefen. Sie waren fast nackt, von außerordentlicher Größe und Statur, von wildem Aussehen, mit zotteligem, langem Haar, gebräunt und von schwärzlicher Farbe, und nur mit weiten Mänteln aus Tierfellen bekleidet, die ihnen von den Schultern herabhingen. Als Waffen trugen sie eine Art langen Speer und eine Schleuder

(das *Lasso*).

Diese Menschenmassen, die hier und da verstreut waren, boten dem Betrachter verschiedene Szenen: Die einen liefen umher und jagten Tiere; die anderen gingen umher und trugen blutige Fleischstücke an den Spitzen ihrer Speere. Auf der einen Seite kämpften einige untereinander, andere prügeln sich mit europäisch gekleideten Soldaten, und der Boden war mit Leichen übersät. Ich erschauerte bei diesem Anblick, und am anderen Ende der Ebene erschienen viele Gestalten, die ich aufgrund ihrer Kleidung und ihres Auftretens als Missionare verschiedener Orden erkannte. Sie näherten sich, um diesen Barbaren die Religion Jesu Christi zu predigen. Ich schaute sie genau an, kannte aber keinen von ihnen. Sie gingen mitten unter diese Wilden; aber die Barbaren stürzten sich, sobald sie sie sahen, mit teuflischer Wut und höllischer Freude auf sie, und alle töteten sie, viertelten sie mit grimmiger Qual, zerschnitten sie und stießen die Fleischstücke auf die Spitzen ihrer langen Spieße. Dann wiederholten sie von Zeit zu Zeit die Szenen früherer Scharmützel unter sich und mit benachbarten Völkern.

Nachdem ich diese grausamen Menschen auf dem Schlachthof beobachtet hatte, sagte ich mir: – Wie können wir solche brutalen Menschen bekehren? – In der Zwischenzeit sah ich in der Ferne eine Gruppe anderer Missionare, die sich den Wilden mit fröhlichen Gesichtern näherten, angeführt von einer Schar junger Männer. Ich zitterte und dachte: – Sie kommen, um getötet zu werden. – Und ich ging auf sie zu: Es waren Geistliche und Priester. Ich schaute sie genau an und erkannte sie als unsere Salesianer. Die ersten waren mir bekannt, und obwohl ich nicht viele andere persönlich kennen lernen konnte, die den ersten folgten, wurde mir klar, dass auch sie salesianische Missionare waren, unsere eigenen.

– Wie ist das möglich? – rief er aus. Ich wollte sie nicht weitergehen lassen und war da, um sie aufzuhalten. Ich erwartete, dass sie jeden Moment das gleiche Schicksal erleiden würden wie die alten Missionare. Ich wollte sie zur Umkehr bewegen, als ich sah, dass ihr Erscheinen all diese

barbarischen Banden erfreute, die ihre Waffen niederlegten, ihre Wildheit ablegten und unsere Missionare mit allen Zeichen der Höflichkeit begrüßten. Erstaunt darüber sagte ich zu mir selbst: – Mal sehen, wie das enden wird! – Und ich sah, dass unsere Missionare auf diese Horden von Wilden zugingen; sie unterrichteten sie und sie hörten bereitwillig auf ihre Stimme; sie lehrten und sie lernten mit Sorgfalt; sie ermahnten, und sie nahmen ihre Ermahnungen an und setzten sie in die Tat um.

Ich beobachtete, dass die Missionare den heiligen Rosenkranz beteten, während die Wilden, die von allen Seiten herbeieilten, beim Vorbeigehen Spalier standen und mit guter Zustimmung auf dieses Gebet antworteten.

Nach einer Weile stellten sich die Salesianer in die Mitte der Menge, die sie umgab, und knieten nieder. Die Wilden legten ihre Waffen zu Füßen der Missionare auf den Boden und beugten ebenfalls ihre Knie.

Und siehe da, einer der Salesianer stimmte an: *Gelobt sei Maria, ihr treuen Zungen*, und die Menge sang diesen Lobgesang einmütig und mit solcher Kraft der Stimme, dass ich fast erschrocken aufwachte.

Ich hatte diesen Traum vor vier oder fünf Jahren und er machte einen großen Eindruck auf meine Seele, da ich ihn für eine himmlische Warnung hielt. Allerdings verstand ich seine besondere Bedeutung nicht wirklich. Ich verstand jedoch, dass es um die Auslandsmissionen ging, die früher mein sehnlichster Wunsch gewesen waren.

Der Traum ereignete sich also um 1872. Zuerst dachte Don Bosco, dass es sich um die Völker Äthiopiens handelte, dann dachte er an die Umgebung von Hongkong, dann an die Völker Australiens und Indiens; und erst 1874, als er, wie wir sehen werden, die dringlichsten Einladungen erhielt, die Salesianer nach Argentinien zu senden, wusste er genau, dass die Wilden, die er in seinem Traum gesehen hatte, die Eingeborenen jener riesigen, damals fast unbekannten Region waren, die Patagonien hieß.

Junge Leute machen sich gut bei der Novene zu Mariä Geburt (1868)

Der Traum von Don Bosco vom 2. September 1868

So sprach Don Bosco am Abend nach dem Gebet:

Es scheint unmöglich! Wenn wir eine Novene beginnen, gibt es immer einige junge Leute, die das Haus verlassen oder entlassen werden wollen. Es gab einen, der sich gewisser Unruhen schuldig gemacht hatte, der aus verschiedenen Gründen nicht weggeschickt werden wollte, der aber fast von einer geheimnisvollen Kraft getrieben wurde und ging.

Gehen wir weiter. Nehmen wir an, Don Bosco betritt das Haus durch die Pförtnerloge und kommt nach vorne zu den Veranden und sieht hier eine große Dame, die, ohne dass Don Bosco etwas zu ihr sagt, ein Notizbuch in der Hand hält. Sie reicht es mir und sagt:

– Nehmen Sie und lesen Sie es!

Ich nehme es und lese auf dem Umschlag: *Novene zu Mariä Geburt*. Ich schlage das erste Blatt auf und sehe die Namen einer kleinen Anzahl von Jugendlichen in goldener Schrift geschrieben. Ich drehe das Blatt um und sehe eine etwas größere Zahl in normaler Tinte geschrieben. Ich drehe es wieder um, und der Rest des Heftes ist bis zum Ende leer. Nun frage ich einige von euch, was das zu bedeuten hat.

Und er bat einen jungen Mann um eine Erklärung und half ihm zu antworten, indem er sagte:

– In dieses Buch sind die jungen Leute

geschrieben, die die Novene machen. Die wenigen, die in Gold geschrieben sind, sind diejenigen, die sie gut und mit Eifer machen. Der andere Teil ist von denen, die sie machen, aber mit weniger Eifer. Und all die anderen, warum sind sie nicht geschrieben? Wer weiß, woher das kommt? Ich glaube, es sind die langen Spaziergänge, die die jungen Leute so sehr abgelenkt haben, dass sie sich nicht mehr gut versammeln können. Wenn Savio Dominikus käme, oder Besucco, oder Magone, oder Saccardi, was würden sie sagen? Sie würden ausrufen: Oh, wie sich das Oratorium verändert hat!

Deshalb, um der Muttergottes zu gefallen, lasst uns alles tun, was wir können, mit der Häufigkeit der heiligen Sakramente und mit der Praxis der kleinen Opfer, die ich oder D. Francesia geben werden. Francesia oder ich geben werde. Für den morgigen Tag soll es dieses kleine Opfer geben: – *Alles mit Fleiß tun.*

(MB IX, 337)

Eine Rosenlaube (1847)

Die Träume Don Boscos sind Geschenke des Himmels, die ihn leiten, warnen, korrigieren und ermutigen. Einige von ihnen wurden aufgeschrieben und sind erhalten geblieben. Einer dieser Träume – entstanden zu Beginn der Mission des jungen Heiligen – ist die Rosenlaube aus dem Jahr 1847, die wir hier vollständig wiedergeben.

Eines Abends im Jahr 1864 versammelte er nach dem Gebet in seinem Vorzimmer, wie er es von Zeit zu Zeit zu tun pflegte, diejenigen, die bereits zu seiner Kongregation gehörten, zu einer Konferenz: unter ihnen D. Alasonatti Vittorio, D. Michele Rua, D. Cagliero Giovanni, D. Durando Celestino, D. Lazzero, Giuseppe und D. Barberis Giulio.

Nachdem er zu ihnen von der Loslösung von der Welt und von der Familie gesprochen hatte, um dem Beispiel unseres Herrn Jesus Christus zu folgen, fuhr er mit diesen Worten fort:

Ich habe euch schon einiges in Form eines Traumes erzählt, aus dem wir schließen können, wie sehr die Gottesmutter uns liebt und uns hilft. Aber da wir hier allein sind, damit jeder von uns die Gewissheit hat, dass es Maria, die Jungfrau, ist, die unsere Kongregation will, und damit wir immer mehr angespornt werden, für die größere Ehre Gottes zu arbeiten, werde ich euch nicht die Beschreibung eines Traumes erzählen, sondern das, was die Gottesmutter selbst bereit war, mir zu zeigen. Sie möchte, dass wir ihr unser ganzes Vertrauen schenken. Ich spreche zu Euch in aller Vertraulichkeit, aber ich wünsche, dass das, was ich Euch jetzt sage, niemandem im Haus oder außerhalb des Oratoriums mitgeteilt wird, damit es nicht Anlass zur Kritik von Böswilligen gibt.

Eines Tages im Jahre 1847, als ich darüber nachdachte, wie man Gutes tun könnte, besonders zum Wohle der Jugend, erschien mir die Himmelskönigin und führte mich in einen lieblichen Garten. Dort befand sich ein rustikaler, aber schöner und weitläufiger Arkadengang, der die Form eines Vestibüls hatte. Kletterpflanzen schmückten und umrankten die Säulen, streckten ihre blatt- und blütenreichen Zweige in die Höhe und schlangen sich zu einem anmutigen Baldachin. Dieser Arkadengang mündete in eine schöne Straße, an der sich, so weit das Auge reichte, eine bezaubernde Pergola erstreckte, die von herrlichen Rosenbüschen in voller Blüte gesäumt und überdacht war. Auch der Boden war ganz mit Rosen bedeckt. Die Muttergottes sprach zu mir:

– Zieh deine Schuhe aus!

Und als ich sie ausgezogen hatte, fügte sie hinzu:

– Geh durch diese Laube, das ist der Weg, den du gehen musst.

Ich war froh, meine Schuhe ausgezogen zu haben, denn ich hätte es bedauert, auf diese so anmutigen Rosen zu treten. Und ich begann zu gehen, aber sofort fühlte ich, dass

diese Rosen sehr scharfe Dornen verbargen, so dass meine Füße bluteten. So war ich gezwungen nach wenigen Schritten stehen zu bleiben und umzukehren.

– Hier braucht man Schuhe, sagte ich dann zu meiner Führerin.

– Natürlich, antwortete sie, man braucht gute Schuhe.

– Ich zog meine Schuhe an und machte mich wieder auf den Weg, zusammen mit einigen Begleitern, die in diesem Moment auftauchten und mich baten, mit mir zu gehen. Sie blieben hinter mir unter der unglaublich anmutigen Pergola, aber als ich weiterging, erschien sie eng und niedrig. Viele Äste fielen von oben herab und kamen wie Girlanden wieder hoch; andere hingen senkrecht über den Weg. Von den Stämmen der Rosensträucher hingen in regelmäßigen Abständen Zweige horizontal herab, andere bildeten eine dichtere Hecke, die manchmal einen Teil des Weges einnahm, wieder andere schlängelten sich ein wenig über den Boden. Aber sie waren alle mit Rosen bedeckt, und ich sah überall nur Rosen, an den Seiten, über und vor meinen Schritten. Während ich immer noch heftige Schmerzen in den Füßen verspürte und etwas wackelig auf den Beinen war, berührte ich hier und da die Rosen und spürte, dass sich darunter noch mehr Dornen verbargen. Trotzdem ging ich weiter. Meine Beine verfangen sich in den am Boden liegenden Zweigen und wurden von ihnen verwundet. Ich entfernte einen querliegenden Ast, der mir entweder den Weg versperrte oder ich wich ihm aus, wobei ich mir nicht nur die Hände aufschürfte und blutete, sondern am ganzen Körper. Über den hängenden Rosen verbargen sich auch viele Dornen, die in meinem Kopf steckten. Dennoch setzte ich meinen Weg fort, ermutigt durch die selige Jungfrau. Ab und zu trafen mich aber auch schärfere und stechendere Dornen, die mir noch größere Qualen verursachten.

In der Zwischenzeit sagten alle, und es waren viele, die mich durch die Laube gehen sahen: Oh, wie Don Bosco immer auf Rosen geht: er geht friedlich weiter; alles läuft gut für ihn. Aber sie sahen nicht die Dornen, die meine armen

Glieder verletzten. Viele Geistliche, Priester und Laien, die ich eingeladen hatte, folgten mir freudig, angelockt von der Schönheit dieser Rosen; aber als sie merkten, dass sie über stachelige Dornen gehen mussten, die von allen Seiten aus dem Boden wuchsen, begannen sie zu schreien: Man hat uns hereingelegt! Ich antwortete:

– Diejenigen, die fröhlich auf Rosen gehen wollen, kehren um, die anderen folgen mir.

Nicht wenige kehrten um. Als ich ein gutes Stück gegangen war, wandte ich mich nach meinen Kameraden um. Aber wie groß war mein Kummer, als ich sah, dass ein Teil von ihnen verschwunden war und ein anderer Teil sich bereits von mir abgewandt hatte und sich entfernte. Bald ging auch ich zurück, um sie zurückzurufen, aber ohne Erfolg, denn sie hörten mir nicht einmal zu. Da fing ich an, heftig zu weinen und mich zu beklagen und sagte:

– Kann es sein, dass ich diesen schweren Weg allein gehen muss?

Doch bald wurde ich getröstet. Ich sah viele Priester, Ordensleute und Laien kommen, die mir sagten: Hier sind wir, wir gehören alle zu dir und sind bereit, dir zu folgen. Ich ging ihnen voraus und setzte meinen Weg fort. Nur wenige verloren den Mut und blieben stehen, aber viele erreichten mit mir das Ziel.

Am Ende der Pergola fand ich mich in einem anderen, sehr schönen Garten wieder, wo mich meine wenigen Anhänger umgaben, alle abgemagert, zerzaust und blutend. Dann wehte eine frische Brise, und mit dieser Brise wurden alle wieder gesund. Eine andere Brise wehte, und wie durch Zauberei fand ich mich umgeben von einer großen Zahl junger Menschen und Geistlichen, Laienkoadjutoren und sogar Priestern, die sich mit mir an die Arbeit machten, diese Jugendlichen zu führen. Viele von ihnen kannte ich persönlich, viele noch nicht.

Inzwischen war ich an einer erhöhten Stelle des Gartens angelangt und sah vor mir ein monumentales Gebäude. Ich trat über die Schwelle in einen sehr geräumigen Saal, der

so prächtig war, dass ihn kein Palast der Welt ihn übertreffen konnte. Alles war mit den frischesten und dornenlosesten Rosen bedeckt und geschmückt, von denen ein überaus süßer Duft ausging. Dann fragte mich die Heilige Jungfrau, die mich geführt hatte:

– Weißt du, was das bedeutet, was du jetzt siehst und was du vorher gesehen hast?

– Nein, antwortete ich, ich bitte dich um eine Erklärung.

Dann sagte sie zu mir:

– Wisse, dass der Weg, den du zwischen Rosen und Dornen gehst, die Sorge bedeutet, die du für die Jugend haben musst: du musst ihn mit den Schuhen der Demut gehen. Die Dornen auf dem Boden stellen die Empfindlichkeiten, die menschlichen Sympathien und Antipathien dar, die den Erzieher von seinem wahren Ziel ablenken, ihn verletzen, ihn an seiner Mission hindern, ihn daran hindern, voranzuschreiten und Kronen für das ewige Leben zu sammeln. Die Rosen symbolisieren die glühende Nächstenliebe, die dich und alle deine Helfer auszeichnen soll. Die anderen Dornen stehen für die Hindernisse, die Leiden und Sorgen, die auf dich zukommen. Aber verliere nicht den Mut. Mit Nächstenliebe und Demut wirst du alles überwinden und zu den Rosen ohne Dornen gelangen.

Kaum hatte die Muttergottes zu Ende gesprochen, kam ich zur Besinnung und war in meinem Zimmer.

Don Bosco, der die Bedeutung des Traumes verstanden hatte, schloss mit den Worten, dass er nach dieser Zeit den Weg, den er zu gehen hatte, sehr gut sah, dass er die Widerstände und die Künste, mit denen man ihn aufzuhalten versuchte, bereits kannte und dass er, obwohl es viele Dornen gab, die er durchqueren musste, des Willens Gottes und des Gelingens seines großen Unternehmens sicher war.

Dieser Traum war auch eine Warnung an Don Bosco, sich nicht von den Gegnern entmutigen zu lassen, die unter denen auftauchten, die dazu bestimmt schienen, ihm bei seiner Mission zu helfen. Die ersten, die den Laubengang verlassen, sind die Diözesanpriester und Säkularisten, die sich

ursprünglich dem festlichen Oratorium geweiht hatten. Die anderen, die hinzukommen, sind die Salesianer. Ihnen wird göttlicher Beistand und Trost versprochen, symbolisiert durch das Wehen des Windes. Don Bosco bezeugte später, dass er diesen Traum oder diese Vision in den Jahren 1848 und 1856 wiederholt hatte und dass sie ihm jedes Mal unter etwas anderen Umständen erschienen war. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, haben wir sie hier in einer einzigen Erzählung zusammengefasst.

(MB III, 32-36)

Der Brief aus Rom (1884)

1884, wenige Tage vor seiner Rückkehr nach Turin, hatte Don Bosco in Rom zwei Träume, die er in einem Brief an seine Lieben in Valdocco niederschrieb. Dieser Brief ist unter dem Namen „Der Brief aus Rom“ bekannt und gehört zu den am meisten erforschten und kommentierten Texten. Wir bieten hier den vollständigen Originaltext zur Lektüre an.

Meine lieben Söhne in Christus,

Wo immer ich auch bin, ich denke immer an Euch, und ich habe nur den einen Wunsch, Euch zeitlich und ewig glücklich zu sehen. Dieser Gedanke, dieser Wunsch drängt mich, Euch diesen Brief zu schreiben. Die Trennung von Euch fällt mir sehr schwer, meine Lieben, und weil ich Euch nicht sehen oder hören kann, vermisse ich Euch ganz arg, glaubt mir. Schon vor einer Woche wollte ich Euch diesen Brief schreiben, aber meine viele Arbeit hier hat mich daran gehindert. Es sind zwar nur noch wenige Tage bis zu meiner Rückkehr, aber mein Wiedersehen mit Euch will ich in diesen Zeilen schon einmal vorwegnehmen, da ich es persönlich noch nicht kann. Was ich

Euch schreibe, sind die Worte eines Menschen, der Euch in Christus sehr lieb hat und die Pflicht fühlt, mit der Offenheit eines Vaters zu Euch zu reden. Das erlaubt Ihr mir doch, und Ihr werdet mir Eure Aufmerksamkeit schenken und das, was ich Euch sagen werde, auch in die Tat umsetzen, nicht wahr?

Ich habe Euch schon gesagt, dass ich immer an Euch denke. Nun, an einem der letzten Abende hatte ich mich auf mein Zimmer zurückgezogen, und während ich mich zum Schlafengehen fertig machte, habe ich die Gebete gesprochen, die ich von meiner lieben Mutter gelernt hatte.

Auf einmal – ich weiß nicht recht, ob ich schon eingeschlafen oder irgendwie geistesabwesend war – da schien es mir, als stünden zwei alte Ehemalige des Oratoriums vor mir.

Einer von ihnen trat näher, begrüßte mich herzlich und sagte:

„Don Bosco, kennen Sie mich noch?“

„Ja, ich kenne dich“, gab ich zur Antwort.

„Sie erinnern sich noch an mich?“

„An dich und an alle die anderen. Du bist Valfré und warst vor 1870 im Oratorium.“ „Sagen Sie“, fuhr er fort, „wollen Sie die Jungen sehen, die zu meiner Zeit im Oratorium waren?“

„Ja“, sagte ich, „zeige sie mir, ich würde mich sehr darüber freuen.“

Da zeigte mir Valfré alle Jungen, mit dem Aussehen, der Gestalt und in dem Lebensalter von damals. Mir war, als wäre ich im alten Oratorium, zur Zeit der Erholung; da war Leben, voller Bewegung und Fröhlichkeit. Die einen liefen, andere übten Springen, und wieder andere waren begeistert bei anderen Spielen. Hier spielte man Bockspringen, dort Bahrlauf und Wurfball. An einer Stelle war eine Gruppe Jungen beisammen und lauschte gespannt einem Priester, der eine Geschichte erzählte. An einer anderen Stelle spielte ein Kleriker mit den Jungen den „fliegenden Esel“ und die „Handwerker“. Überall wurde gelacht und gesungen, und überall

sah man Kleriker und Priester, umgeben von fröhlichen, lachenden Jungen. Man spürte, dass zwischen diesen und ihren Erziehern große Herzlichkeit und viel Vertrauen herrschte. Ich war ganz begeistert von dem Schauspiel, und Valfré sagte zu mir:

„Sehen Sie, die familiäre Herzlichkeit schafft Liebe, und die Liebe schafft Vertrauen. Das öffnet die Herzen, und die Jungen können ohne Angst über alles mit ihren Lehrern, Erziehern und Vorgesetzten reden. Sie sind ehrlich, in der Beichte und außerhalb, und sie richten sich gern nach dem, von dem sie sicher sind, dass er sie liebt.“

In diesem Augenblick trat der andere alte Ehemalige zu mir – es war Josef Buzzetti -, er hatte einen schon ganz weißen Bart :

„Don Bosco“ sagte er, „wollen Sie auch die Jungen sehen, die jetzt im Oratorium sind?“

„Ja, gern“, sagte ich, „es ist nämlich schon einen Monat her, dass ich sie nicht mehr gesehen habe.“

Da zeigte er sie mir. Ich sah das Oratorium, und Euch alle, wie Ihr gerade Freizeit hattet. Aber ich hörte da nichts mehr an frohem Geschrei oder Liedern, und von dem Leben und Treiben wie in der ersten Szene war auch nichts zu sehen.

Viele Jungen hingen herum und schauten so gelangweilt, so müde, enttäuscht und misstrauisch, dass es mir ans Herz griff. Gewiss, viele tobten herum, hatten ihren Spaß miteinander und waren sorglos und glücklich. Aber eine ganze Reihe lehnten sich trübsinnig und allein an die Säulen, und andere drückten sich auf Treppen und Gängen, auf den Balkonen und zur Gartenseite herum, um nicht mit den Kameraden spielen zu müssen. Wieder andere gingen langsam in Gruppen spazieren, sie unterhielten sich leise für sich und schauten sich dabei immer wieder argwöhnisch um. Manchmal fingen sie auch an zu lachen, aber mit solch einem Gesicht, dass man sicher sein konnte, dass der hl. Aloysius sich in ihrer Gesellschaft geschämt hätte. Aber auch unter denen, die spielten, waren einige so wenig bei der Sache, dass man deutlich merken konnte, dass die Freizeit ihnen keinen richtigen Spass machte.

„Haben Sie Ihre Jungen gesehen?“ fragte mich der Ehemalige.

„Ja, ich sehe sie“, sagte ich und seufzte.

„Wie ganz anders sind sie doch als wir früher“, sagte der Ehemalige.

„Wirklich, viele haben ja in der Freizeit zu überhaupt nichts Lust!“ „Und daher kommt es auch, dass viele innerlich unberührt bleiben, wenn sie die heiligen Sakramente empfangen, und dass sie bei den Gebeten innerhalb und außerhalb der Kirche so gleichgültig sind. Deshalb sind sie nur ungern in einem Heim, in dem sie der liebe Gott doch so reichlich mit allem versorgt, was sie an Leib und Seele brauchen. Das ist auch der Grund dafür, dass viele ihrer Berufung nicht entsprechen, für die Undankbarkeit ihren Erziehern gegenüber, für die Geheimniskrämerei, für das Meckern und für andere, schlimme Dinge.“

„Das wird mir klar, ich verstehe“, erwiderte ich. „Aber wie können wir meine jungen Freunde wieder neu begeistern, so dass sie ihren alten Schwung wiederfinden und froh und offen werden?“

„Durch Liebe!“

„Durch Liebe? Aber werden denn meine Jungen nicht genug geliebt? Du weißt doch, wie sehr ich sie liebe. Du weißt, wie viel ich in den mehr als vierzig Jahren getan und durchgestanden habe, und was ich auch heute noch alles ertrage und aushalte, damit sie Nahrung, Heimat und Ausbildung haben, und besonders aus Sorge um ihr ewiges Heil; so viele Mühen, Erniedrigungen, Widerstände und Verfolgungen! Ich habe alles für sie getan, was ich wusste und konnte, denn ihnen gehört doch mein ganzes Herz.“

„Ich spreche doch nicht von Ihnen!“

„Von wem denn sonst? Vielleicht von meinen Vertretern, den Direktoren, den Wirtschaftsleitern, den Lehrern und den Erziehern? Siehst du denn nicht, wie sie sich abplagen und abrackern in der Schule, bei der Arbeit und in der Freizeit? Wie sie ihre besten Jahre geben für die Jungen, die ihnen der liebe Gott anvertraut?“

„Ich sehe es, ich weiß es. Aber das genügt noch nicht. Das Wichtigste fehlt.“

„Was fehlt denn noch?“

„Die Jungen müssen nicht nur geliebt werden, sie müssen diese Liebe selbst auch spüren.“

„Ja, haben sie denn keine Augen im Kopf, haben sie keinen Verstand? Sehen sie denn nicht, dass man alles nur aus Liebe für sie tut?“

„Nein! Ich sage es noch einmal: Das ist nicht genug!“.

„Was will man denn noch mehr?“

„Wenn man das liebt, was ihnen Freude macht, wenn man auf ihre Neigungen eingeht, dann lernen sie, die Liebe auch in dem zu erkennen, was ihnen nicht so gefällt, wie z. B. Disziplin, Lernen oder auch Selbstüberwindung. Sie lernen so, diese Dinge mit Begeisterung und Liebe zu vollziehen.“

„Erkläre das mal deutlicher!“

„Beobachten Sie einfach die Jungen in der Freizeit!“

Ich schaute hin und sagte dann:

„Was gibt es da Besonderes zu sehen?“

„Sie sind nun schon so viele Jahre Jugenderzieher und verstehen das nicht? Schauen Sie mal genau hin! Wo sind denn unsere Salesianer?“

Nun fiel mir auf, dass sehr wenige Priester und Studenten bei den Jungen waren, und noch weniger spielten zusammen mit ihnen. Die Erzieher waren nicht mehr das Herz der Freizeit. Die meisten gingen umher und unterhielten sich untereinander, ohne darauf zu achten, was die Jungen trieben. Andere schauten bloß bei den Spielen zu, ohne wirklich an die Jungen zu denken, und wieder andere beaufsichtigten die Jungen aus so weiter Entfernung, dass sie nicht merken konnten, wo etwas fehlte. Der eine oder andere rief den Jungen wohl etwas zu, aber in drohendem Ton, und auch nur selten. Gewiss, es gab auch Erzieher, die sich an der Unterhaltung einer Gruppe von Jungen beteiligen wollten. Aber ich konnte sehen, dass die dann ihren Erziehern absichtlich aus dem Weg gingen.

Dann sagte mein Freund:

„Waren Sie selbst in der guten alten Zeit des Oratoriums nicht immer mitten unter uns Jungen, besonders in der Freizeit? Erinnern Sie sich noch an diese schönen Jahre? Das waren doch Zeiten wie im Himmel, und ich denke gern daran zurück, weil damals die Liebe unser Leben regelte und wir vor Ihnen keine Geheimnisse hatten.“

„Das stimmt! Das hat mir damals viel Freude gemacht, und die Jungen drängten sich begeistert um mich, um mit mir zu reden. Sie haben wirklich versucht, auf meine Ratschläge zu hören und sie zu befolgen. Aber jetzt geht das nicht mehr, wegen der dauernden Konferenzen und all dem, was ich zu tun habe, und leider bin ich auch nicht mehr so gesund.“

„Schon gut; aber wenn Sie selbst nicht mehr können, warum machen es denn Ihre Salesianer nicht nach Ihrem Vorbild so weiter? Warum bestehen Sie nicht darauf, warum fordern Sie nicht, dass sie mit den Jungen so umgehen wie Sie damals?“.

„Ich sage es ihnen ja und rede mir die Lunge aus dem Leib, aber trotzdem wollen viele die Mühen von damals nicht mehr auf sich nehmen.“

„Nun, weil sie nicht auf solche Kleinigkeiten achten, ist alle ihre Mühe und Arbeit umsonst. Sie sollen lieben, was der Jugend gefällt, dann werden die Jugendlichen das lieben, was den Erziehern gefällt. So wird auch ihre Arbeit leichter. Die Ursache, warum es jetzt im Oratorium schlechter geworden ist, liegt im Mangel an Vertrauen einiger Jungen zu ihren Erziehern. Früher waren die Herzen offen gegenüber den Erziehern, die Jungen liebten sie und gehorchten ihnen gern. Aber jetzt werden sie als Vorgesetzte gesehen und nicht mehr als Väter, Brüder und Freunde, die Jungen haben mehr Angst vor ihnen, als dass sie ihre Erzieher gern haben. Wenn alle wieder ein Herz und eine Seele werden sollen, dann muss man um Gottes willen dafür sorgen, dass dieses schlimme Misstrauen aufhört und statt dessen wieder herzliches

Vertrauen herrschen kann. Dann werden die jungen Menschen wieder wie Kinder ihrer Mutter gehorchen, und dann wird es auch wieder so zufrieden und froh im Oratorium zugehen wie früher.“

„Wie kann man das denn erreichen?“

„Indem die Erzieher und die Jungen herzlich und vertrauensvoll miteinander umgehen, vor allem in der Freizeit. Ohne Herzlichkeit und Vertrauen gibt es keine Liebe, und ohne Liebe gibt es kein Vertrauen. Wer geliebt sein will, muss zeigen, dass er liebt. Jesus Christus hat sich klein gemacht mit den Kleinen und unsere Schwächen auf sich genommen. Er ist wirklich ein Meister im Vertrauen! Der Lehrer, der nur am Lehrerpult steht, ist Lehrer, und nicht mehr. Wenn er aber auch in der Freizeit bei den Jungen ist, wird er deren Bruder. Wenn einer nur von der Kanzel predigt, wird man sagen, er tue nur seine Schuldigkeit. Findet er aber auch während der Erholungszeit das rechte Wort, dann ist es das Wort eines Menschen, der liebt. Welche Veränderungen haben nicht schon ein paar Worte bewirkt, die wie zufällig während einer Unterhaltung in das Herz eines jungen Menschen gefallen sind. Wer sich geliebt weiß, der liebt wieder, und wer geliebt wird, der erreicht alles, besonders bei der Jugend. Dieses Vertrauen fließt wie elektrischer Strom zwischen den Jungen und ihren Erziehern. Die jungen Menschen öffnen sich, erzählen von dem, was sie bekümmert, und sie sprechen dann auch über ihre Fehler. Diese Liebe macht es auch für die Erzieher leichter, Mühen, Sorgen, Undankbarkeit, Unruhe, Fehler und Nachlässigkeiten der Jungen auf sich zu nehmen. Jesus Christus hat das schon geknickte Rohr nicht gebrochen und den glimmenden Docht nicht ausgelöscht. Er ist Euer Vorbild! Dann wird keiner mehr arbeiten, um sich in den Vordergrund zu spielen; niemand wird strafen, bloß weil seine Eigenliebe verletzt worden ist; keiner wird sich vor der Aufsicht drücken, weil er denkt, dass die anderen Erzieher beliebter sind. Niemand wird andere Erzieher schlecht machen, um sich selbst beliebt zu machen – man erntet dadurch bei den Jungen sowieso nur Verachtung und geheuchelte Schmeicheleien. Niemand

wird mehr einen der jungen Menschen zu seinem Liebling machen und ihn bevorzugen, und dabei die anderen Jungen vernachlässigen; keiner wird aus Bequemlichkeit seine Aufsichtspflicht vernachlässigen, und keiner wird aus falscher Rücksicht einen Tadel unterlassen, wo getadelt werden muss. Wo die wahre Liebe herrscht, da sucht man zuerst die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Wo aber diese Liebe schwindet, da bleibt es nicht aus, dass die Dinge nicht mehr gut laufen.

Warum soll an die Stelle der Liebe ein kühles Reglement treten? Warum weichen die Vorgesetzten von den Erziehungsgrundsätzen ab, die sie von Don Bosco gelernt haben? Warum wird die alte Methode, Fehlern durch Wachsamkeit und Liebe vorzubeugen, nun nach und nach dadurch ersetzt, dass Gesetzesparagrafen aufgestellt werden? Das ist zwar für die Erzieher einfacher und bequemer, aber wenn man die Einhaltung durch Strafen erzwingt, entsteht daraus nur Hass und Unwillen. Wenn man aber ihre Übertretung ungestraft durchgehen lässt, verlieren die Erzieher die Achtung der Jungen, und es kommt zu grössten Unordnungen.

Alle diese Folgen ergeben sich zwangsläufig, wenn die Familiarität fehlt. Wenn also die glücklichen Zeiten des Oratoriums wiederkommen sollen, dann muss man zur früheren Methode zurückkehren: Der Vorgesetzte soll allen alles sein. Er soll jederzeit bereit sein, jeden Zweifel und jede Klage der Jungen anzuhören. Er soll ganz Auge sein, um wie ein Vater auf ihr Betragen zu achten, er soll ganz Herz sein, um das seelische und leibliche Wohl derer zu fördern, die Gott ihm anvertraut hat. Dann werden die Herzen sich wieder öffnen, und gewisse Heimlichkeiten werden verschwinden. Nur bei unsittlichem Verhalten sollen die Vorgesetzten unerbittlich sein. Hier ist es besser, die Gefahr auf sich zu nehmen, einmal einen Unschuldigen aus dem Heim zu entlassen, als einen Verführer zu behalten. Die Erzieher sollen es als ihre Gewissenspflicht ansehen, den Vorgesetzten über Vorkommnisse unter den Jungen mitzuteilen, die irgendwie eine Beleidigung Gottes darstellen.“

Hier fragte ich:

„Wie kann man am besten für diese Herzlichkeit, diese Liebe und dieses Vertrauen sorgen?“

„Indem man sich genau an die Heimordnung hält.“

„Ist das alles?“ – „Der beste Topf auf dem Tisch ist ein frohes Gesicht.“

Mein ehemaliger Schüler schloss mit diesen Worten, und ich dachte noch weiter traurig über unser Gespräch nach; da wurde ich immer müder. Als ich kaum mehr gegen die Mattigkeit ankämpfen konnte, schüttelte ich mich und erwachte. Ich stand neben meinem Bett. Ich spürte meine geschwollenen Beine. Sie schmerzten mich so sehr, daß ich nicht mehr aufrecht stehen konnte. Da es schon sehr spät war, legte ich mich hin und beschloss, Euch, meinen lieben Söhnen, diese Zeilen zu schreiben.

Ich liebe solche Träume nicht, weil sie mich sehr ermüden. Am nächsten Tag fühlte ich mich wie zerschlagen und konnte kaum den Abend erwarten, um schlafen gehen zu können. Aber siehe da, kaum hatte ich mich niedergelegt, da begann der Traum schon wieder. Ich sah den Hof vor mir, die Jungen, die zur Zeit im Oratorium sind, und denselben Ehemaligen. Ich fragte ihn:

„Was du mir gesagt hast, das werde ich meinen Salesianern mitteilen. Was aber soll ich den Jungen im Oratorium sagen?“

„Sie sollen erkennen, wie viel Mühen und Sorgen ihre Vorgesetzten, Lehrer und Erzieher aus Liebe auf sich nehmen, denn das tun sie doch einzig und allein, damit es ihnen gut geht. Die Jungen sollen daran denken, dass die Demut die Quelle aller Zufriedenheit ist. Sie sollen lernen, die Fehler anderer zu ertragen, denn auf Erden findet sich nichts Vollkommenes, das gibt es allein im Himmel. Sie sollen das Meckern und Nörgeln lassen, das vergiftet nur die Herzen und die Atmosphäre. Vor allem aber sollen sie sich Mühe geben, immer in der Gnade Gottes zu leben. Wer nämlich mit Gott keinen Frieden hat, der hat auch mit sich selbst und mit anderen keinen Frieden.“

„Willst Du damit sagen, dass einige meiner Jungen

nicht mit Gott in Frieden leben?“

„Neben anderen Übeln, von denen Sie schon wissen und die ich deshalb nicht weiter erwähnen muss, ist das der Hauptgrund für die schlechte Stimmung im Heim. Das ist doch klar: Argwöhnisch ist nur, wer etwas zu verbergen hat und befürchten muss, dass dies herauskommt, er dafür bestraft wird und in Schande gerät. Wenn einer keinen Frieden mit Gott hat, dann ist er ängstlich, unruhig, widerspenstig, überempfindlich und schlecht gelaunt. Und weil er ohne Liebe ist, glaubt er, seine Erzieher hätten ihn auch nicht lieb.“

„Ja aber, mein lieber Freund, siehst du denn nicht, wie oft die Jungen im Oratorium zu den heiligen Sakramenten gehen?“

„Ja schon, sie gehen oft zur Beichte, aber oft fehlen die festen Vorsätze. Die Jungen beichten zwar, aber es sind immer dieselben Fehler, dieselben nächsten Gelegenheiten, dieselben schlechten Gewohnheiten, dieselben Fälle von Ungehorsam und Pflichtvernachlässigung. So geht das monatelang und vielleicht sogar jahrelang weiter, ja, bei einigen sogar bis zur Schulentlassung.

Solche Beichten haben nur geringen oder gar keinen Wert, und deshalb bringen sie auch keinen Frieden, und wenn ein Junge in diesem Zustand vor Gottes Gericht treten müsste, so wäre das eine sehr ernste Angelegenheit.“

„Gibt es im Oratorium viele solcher Jungen?“

„Im Vergleich zu den vielen Jungen im Heim sind es nur wenige. Passen Sie auf, ich werde Sie Ihnen zeigen.“
Ich schaute hin und sah jeden einzelnen dieser Jungen. Bei diesen wenigen aber sah ich Dinge, die mich ganz traurig machten. In diesem Brief will ich nichts weiter zu schreiben, aber nach meiner Rückkehr werde ich jedem sagen, was ihn betrifft. Hier möchte ich nur sagen, dass es an der Zeit ist, zu beten und entschlossene Vorsätze zu fassen, Vorsätze, die nicht nur hingeredet werden, sondern durch Taten zeigen, dass es auch heute noch Jungen unter uns gibt wie damals Comollo, Dominikus Savio, Besucco und Saccardi.

Schließlich fragte ich meinen Freund:

„Möchtest du mir sonst noch etwas sagen?“

„Ja, erinnern Sie alle, groß und klein, immer wieder daran, dass sie Kinder der Mutter Gottes sind. Sie, die Helferin der Christen, hat sie alle dort im Heim zusammengeführt, um sie vor der Gefahr des Bösen zu bewahren. Sie sollen sich wie Brüder lieben und durch ein gutes Leben Gott ehren und Maria loben, die immer wieder durch ihre Gnade und durch Wunder für das tägliche Brot und für die Mittel zur Ausbildung sorgt. Sie sollen daran denken, dass das Fest der Helferin der Christen bevorsteht, und mit ihrer Hilfe soll die Mauer des Misstrauens fallen, die der Böse zwischen Jungen und Erziehern aufrichten konnte und die er nun geschickt zum Verderben der Seelen benützt.“

„Wird es uns also gelingen, diese Mauer einzureißen?“

„Ganz bestimmt, wenn nur groß und klein aus Liebe zur Gottesmutter bereit sind, etwas Selbstüberwindung auf sich zu nehmen und das, was ich gesagt habe, in die Tat umzusetzen.“

Während dem schaute ich weiter meinen Jungen zu und beobachtete das traurige Schauspiel derer, die ich auf dem Wege zum ewigen Unheil sah; da fühlte ich solches Herzdrücken, dass ich erwachte. Ich möchte Euch gern noch viele wichtige Dinge erzählen, aber meine Zeit und die Umstände erlauben mir das leider nicht.

Ich komme zum Schluss. Wisst Ihr, was ich armer, alter Mann, der ich mein ganzes Leben für die Jugend geopfert habe, mir von Euch wünsche? Nur dies eine: Tut auch Ihr Eure Pflicht, und lasst die glücklichen Tage des alten Oratoriums wiederkehren, die Tage der Liebe und des Vertrauens zwischen Jungen und Erziehern, die Tage der gegenseitigen Zuvorkommenheit und Verträglichkeit um der Liebe Christi willen, die Tage einfacher Offenheit und Lauterkeit, die Tage der Liebe und der echten Fröhlichkeit aller! Ich brauche diesen Trost, dass Ihr mir die Hoffnung und das Versprechen schenkt, alles zu tun, was ich mir von Euch zu Eurem Besten wünsche. Ihr wisst noch gar nicht so richtig, wie viel Glück

ihr habt, dass Ihr im Oratorium eine Heimat gefunden habt. Vor Gott bezeuge ich Euch: Wenn ein junger Mensch in ein Heim der Salesianer eintritt, wird er sogleich von der Gottesmutter unter ihren besonderen Schutz genommen. Seien wir ein Herz und eine Seele! Die Liebe derer, die befehlen, und die Liebe derer, die gehorchen müssen, wird unter uns den Geist des heiligen Franz von Sales herrschen lassen. Meine lieben Jungen, bald kommt die Zeit, dass ich von Euch Abschied nehmen und in die Ewigkeit reisen werde. *[Anmerkung des Sekretärs. Don Bosco unterbrach hier sein Diktat. Ihm traten Tränen in die Augen, aber nicht vor Traurigkeit, sondern vor ganz großer Liebe, die auch aus seinem Blick und seiner Stimme sprach. Nach einigen Augenblicken diktierte er weiter]*. Darum wünsche ich mir von ganzem Herzen, Euch alle, meine Mitbrüder und meine lieben jungen Freunde, auf dem Weg zu wissen, auf dem der Herr Euch sehen möchte.

Dazu schickt Euch auch der Heilige Vater, den ich am Freitag, dem 9. Mai besucht habe, von ganzem Herzen seinen Segen. Am Fest der Helferin der Christen werde ich wieder in Eurer Mitte vor ihrem Gnadenbild sein. Ich wünsche, dass dieses große Fest mit aller Feierlichkeit begangen wird. Don Lazzero und Don Marchisio sollen dafür sorgen, dass auch bei Tisch Freude herrscht. Dieses Fest soll ein Vorspiel des ewigen Festes sein, das wir einst alle miteinander im Himmel feiern werden.

Rom, 10. Mai 1884

Euer Freund, der Euch in Christus liebt

Priester JOHANNES BOSCO

(MB XVII, 107-114)

Der Traum im Alter von neun Jahren

Die Reihe der „Träume“ Don Boscos beginnt mit einem Traum, den er im Alter von neun Jahren, um 1824, hatte. Er ist einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste, denn er weist auf eine Mission hin, die ihm von der göttlichen Vorsehung anvertraut wurde und die in der Kirche die Form eines besonderen Charismas annahm. Es werden noch viele weitere folgen, von denen die meisten in den Biographischen Memoiren gesammelt und in anderen Veröffentlichungen zum Thema aufgegriffen werden. Wir möchten die wichtigsten davon in mehreren späteren Artikeln vorstellen.

In diesem Alter hatte ich einen Traum, der mir mein ganzes Leben lang tief in Erinnerung blieb. Im Traum schien es mir, als sei ich in der Nähe unseres Hauses auf einem recht weiträumigen Platz, auf dem eine Menge Jungen beisammen waren, welche sich die Zeit vertrieben. Einige lachten, andere spielten, nicht wenige fluchten. Als ich das Fluchen hörte, stürzte ich mich sofort mitten unter sie, um sie mit Faustschlägen und Geschrei zum Schweigen zu bringen. In diesem Moment erschien ein ehrfurchtgebietender Mann im besten Alter und vornehm gekleidet. Ein weißer Mantel bedeckte seine ganze Gestalt; aber sein Gesicht war derart leuchtend, dass ich ihn nicht anschauen konnte. Er rief mich beim Namen, trug mir auf, mich an die Spitze der Jungen zu stellen und sagte:

„Nicht mit Schlägen, sondern mit Milde und Liebe sollst du sie zu Freunden gewinnen. Mach dich also gleich daran, sie über die Hässlichkeit der Sünde und über die Kostbarkeit der Tugend zu belehren.“

Verwirrt und verängstigt erwiderte ich, ich sei ein armes und unwissendes Kind, unfähig, zu diesen Jungen von Religion zu sprechen. In diesem Augenblick hörten diese auf,

zu lachen, zu schreien und zu fluchen, und alle versammelten sich um den Sprecher.

Fast ohne zu wissen, was ich sagte, fügte ich hinzu:

„Wer seid Ihr, dass Ihr Unmögliches auftragt?“

„Weil dir derartige Dinge jetzt unmöglich scheinen, musst du sie mit und mit dem Erwerb von Wissen möglich machen.“

„Wo, mit welchen Mitteln werde ich das Wissen erwerben können?“

„Ich werde dir die Lehrerin geben, unter deren Anleitung du klug werden kannst, und ohne die jedes Wissen töricht wird.“

„Aber wer seid Ihr, dass Ihr auf diese Weise sprecht?“

„Ich bin der Sohn derjenigen, die deine Mutter dich dreimal täglich zu grüßen gelehrt hat.“

„Meine Mutter sagt mir, ich soll nicht ohne ihre Erlaubnis mit Unbekannten zusammen sein; sagt mir deshalb Euren Namen.“

„Meinen Namen erfrage von Meiner Mutter.“

In dem Augenblick sah ich neben ihm eine Frau von majestätischem Anblick, in einen Mantel gekleidet, der überall leuchtete, als sei jeder Teil davon ein heller Stern. Sie merkte, dass ich in meinen Fragen und Antworten immer mehr durcheinander kam und bedeutete mir, mich Ihr zu nähern. Voller Güte nahm sie mich bei der Hand und sagte „Schau.“ Ich blickte um mich und bemerkte, dass alle diese Jungen verschwunden waren, und an ihrer Stelle sah ich eine Menge Ziegen, Hunde, Katzen, Bären und verschiedene andere Tiere.

„Hier ist dein Feld, auf dem du arbeiten sollst. Werde demütig, stark, widerstandsfähig; und was du jetzt mit diesen Tieren geschehen siehst, das sollst du für meine Kinder tun.“

Ich schaute nun um mich und siehe da, an Stelle der wilden Tiere erschienen lauter zahme Lämmer, die alle springend und blökend umherliefen, als ob sie diesen Mann und

diese Frau feiern wollten.

Immer noch im Traum fing ich an zu weinen und bat ihn, doch in verständlicher Weise sprechen, zu wollen, weil ich nicht wusste, was das bedeuten sollte.

Da legte mir die Frau die Hand auf den Kopf und sagte zu mir:

„Zur rechten Zeit wirst du alles verstehen.“

Als sie das gesagt hatte, weckte mich ein Geräusch auf.

Ich war verwirrt. Mir schien, als täten meine Hände von den ausgeteilten Schlägen noch weh, und mein Gesicht schmerzte von den Ohrfeigen, die ich erhalten hatte; dazu beschäftigten mich diese Persönlichkeit, diese Frau, das Gesagte und das Gehörte dermaßen, dass es mir in dieser Nacht nicht mehr möglich war, Schlaf zu finden.

Am Morgen erzählte ich den Traum sofort, zuerst meinen Brüdern, die darüber lachten, dann meiner Mutter und der Großmutter. Jeder gab dazu seine Deutung. Mein Bruder Giuseppe sagte: „Du wirst ein Hirte von Ziegen, Schafen oder anderen Tieren.“ Meine Mutter: „Wer weiß, ob er nicht Priester wird.“

Antonio meinte ganz trocken: „Vielleicht wirst du Räuberhauptmann.“ Aber meine Großmutter, die zwar genug Ahnung hatte in Glaubensdingen, aber nicht lesen und schreiben konnte, sprach das Schlusswort: „Um Träume muss man sich nicht kümmern.“

Ich war der Ansicht meiner Großmutter, aber trotzdem war es mir nie möglich, diesen Traum aus meinem Gedächtnis zu löschen. Die Dinge, die ich nun im Folgenden darlege, werden einiges davon erklären. Ich habe immer überall das geschwiegen; auch meine Verwandten machten davon keinen Gebrauch. Als ich aber 1858 nach Rom ging, um mit dem Papst über die Salesianische Kongregation zu verhandeln, ließ er sich genauestens alles erzählen, was auch nur den Anschein des Übernatürlichen hätte. Da habe ich zum ersten Male von dem Traum mit neun oder zehn Jahren erzählt. Der Papst trug mir auf, ihn wörtlich und genau aufzuschreiben und ihn zur

Ermutigung den Söhnen der Kongregation, welche der Zweck dieser Reise nach Rom war, zu hinterlassen.

(Johannes Bosco, Erinnerungen an das Oratorium des heiligen Franz von Sales; MB I, 123-125)

Don Bosco und die italienische Sprache

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Piemont im Vergleich zum übrigen Italien noch ein Randgebiet. Die gesprochene Sprache war Piemontesisch. Italienisch wurde nur in besonderen Fällen verwendet, etwa beim Tragen eines Kleides zu besonderen Anlässen. Die Oberschicht benutzte eher Französisch in der Schrift und griff im Gespräch auf den Dialekt zurück.

Im Jahr 1822 erließ König Karl Felix eine Schulordnung mit besonderen Bestimmungen für den Unterricht der italienischen Sprache. Diese Bestimmungen waren jedoch nicht sehr wirksam, vor allem angesichts der Methode, mit der sie angewandt wurden.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass der korrekte Gebrauch der italienischen Sprache auch Don Bosco nicht wenig Mühe kostete. Nicht umsonst findet man im Manuskript seiner *Memoiren* leicht piemontesische Wörter, die italienisiert wurden, oder italienische Wörter, die in der dialektalen Bedeutung verwendet wurden, wie in den folgenden Fällen:

„Ich bemerkte, dass [...] ein *sfrosadore* auftauchte“ (ASC 132 / 58A7), wobei *sfrosadore* (piemontesisch: *sfrosador*) für *frodatore* (Betrüger) steht, und ebenso: „Don Bosco könnte mit seinen *figli* jederzeit eine Revolution anzetteln“ (ASC 132 / 58E4), wobei *figli* (piemontesisch: *fieuj*) für *giovani*

(Jünglinge) steht. Und so weiter.

Wenn Don Bosco damals in der Lage war, mit einer angemessenen Sprache, verbunden mit Einfachheit und Klarheit, zu schreiben, so ist dies unter anderem auf den geduldigen Gebrauch des Vokabulars zurückzuführen, das ihm von Silvio Pellico empfohlen wurde (MB III, 314-315).

Eine Korrektur

Ein bezeichnendes Beispiel ist die Korrektur eines Satzes im ersten Traum, den er in seinen *Memoiren* beschreibt: „*Mach dich gesund, stark und kräftig*“.

Als Don Bosco das Manuskript überarbeitete, zog er einen Strich über das Wort „gesund“ und schrieb an dessen Stelle: „demütig“ (ASC 132 / 57A7).

Was hat Don Bosco in seinem Traum wirklich gehört und warum hat er dieses Wort geändert? Es wurde von einer Bedeutungsänderung zu Lehrzwecken gesprochen, wie sie Don Bosco beim Erzählen und Aufschreiben seiner Träume zuweilen zu praktizieren pflegte. Aber könnte es sich nicht vielmehr um eine einfache Klarstellung der ursprünglichen Bedeutung handeln?

Im Alter von 9 Jahren sprach und hörte Giovannino Bosco nur Piemontesisch. Er hatte gerade begonnen, in der Schule von Don Lacqua in Capriglio „*die Elemente des Lesens und Schreibens*“ zu lernen. Zu Hause und im Dorf wurde nur Dialekt gesprochen. In der Kirche hörte Giovannino, wie der Pfarrer oder Kaplan das Evangelium auf Latein las und es auf Piemontesisch erklärte.

Es ist daher mehr als vernünftig anzunehmen, dass Giovannino im Traum sowohl den „*Ehrwürdigen Mann*“ als auch die „*Frau von majestätischer Erscheinung*“ in Mundart sprechen hörte. Die Worte, die er im Traum hörte, müssen dann im Dialekt wiedergegeben werden. Nicht: „*demütig, stark, kräftig*“, sondern: „*san, fòrt e robust*“ im typischen lokalen Akzent.

Unter diesen Umständen können diese Adjektive keine rein wörtliche, sondern eine übertragene Bedeutung

haben. Nun bedeutet „*san*“ im übertragenen Sinne: *ohne Schlechtigkeit, aufrecht im moralischen Verhalten*, d. h. *gut* (C. ZALLI, Dizionario Piemontese-Italiano, Carmagnola, Tip. di P. Barbié, 2. Ausgabe, 1830, Bd. II, S. 330, verwendet von Don Bosco); „*fòrt e robust*“ bedeuten *tapfer*, d. h. körperlich und moralisch widerstandsfähig (C. ZALLI, a. a. O., Bd. I, 360; Bd. II, 309).

Don Bosco hat diese drei Adjektive „*san, fòrt e robust*“ nie mehr vergessen, und als er seine *Memoiren* schrieb, übersetzte er sie zwar auf den ersten Blick wörtlich, aber wenn er später darüber nachdachte, fand er es angemessener, die Bedeutung des ersten Wortes zu präzisieren. Dass *san* (= gut) für einen 9-jährigen Jungen *gehorsam, fügsam, nicht kapriziös, nicht hochmütig* bedeutet, in einem Wort: „*demütig*“!

Es handelt sich also um eine Klarstellung, nicht um einen Bedeutungswandel.

Bestätigung dieser Interpretation

Als Don Bosco seine *Memoiren* schrieb, betonte er freimütig die Unzulänglichkeiten seiner Kindheit. Zwei Passagen aus denselben *Memoiren* bestätigen dies.

Die erste betrifft das Jahr seiner ersten Beichte und Kommunion, auf die Mama Margareta seinen Johannes vorbereitet hatte. Don Bosco schreibt: „*Ich habe die Ratschläge meiner frommen Mutter beachtet und versucht, sie zu befolgen; und es scheint mir, dass sich von diesem Tag an mein Leben gebessert hat, besonders was den Gehorsam und die Unterwerfung gegenüber anderen betrifft, gegen die ich vorher eine große Abneigung empfunden hatte, da ich immer meine kindlichen Reflexe gegenüber denen ausleben wollte, die mir etwas befahlen oder mir gute Ratschläge gaben*“ (ASC 132 / 60B5).

Das andere findet sich etwas weiter unten, wo Don Bosco über die Schwierigkeiten spricht, die er mit seinem Halbbruder Antonio hatte, als er sich dem Studium widmete. Für uns ist das ein amüsantes Detail, aber eines, das Antonios Temperament und Giovanninos Temperament verrät. So soll

Antonio eines Tages zu ihm gesagt haben, als er ihn in der Küche sah, am Tisch sitzend, ganz auf seine Bücher konzentriert: *„Ich will mit dieser Grammatik fertig werden. Ich bin groß und dick geworden und habe diese Bücher noch nie gesehen“*. Und Don Bosco fügte hinzu: *„In diesem Moment beherrschten mich Kummer und Zorn, und ich antwortete, was ich nicht hätte tun sollen. „Du redest schlecht, sagte ich ihm. Weißt du nicht, dass unser Esel größer ist als du und nie zur Schule gegangen ist? Willst du etwa so werden wie er?“ Bei diesen Worten geriet er in Wut, und nur mit Hilfe meiner Beine, die mir sehr gute Dienste leisteten, entkam ich einer Flut von Schlägen und Ohrfeigen“* (ASC 132 / 57B5).

Diese Details ermöglichen ein besseres Verständnis der Warnung des Traums und können gleichzeitig den Grund für die oben erwähnte sprachliche „Klarstellung“ erklären.

Bei der Interpretation der Manuskripte Don Boscos ist es daher nützlich, das Problem der Sprache nicht zu vergessen, denn Don Bosco sprach und schrieb zwar korrekt auf Italienisch, aber seine Muttersprache war die, in der er dachte.

Als er am 8. Mai 1887 in Rom bei einem Empfang zu seinen Ehren gefragt wurde, welche Sprache er am liebsten spreche, sagte er: *„Die Sprache, die ich am liebsten spreche, ist die, die mir meine Mutter beigebracht hat, weil es mich wenig Mühe gekostet hat, sie zu lernen, und es mir leichter fällt, meine Gedanken in ihr auszudrücken, und ich sie nicht so leicht vergesse wie andere Sprachen!“* (MB XVIII, 325).

Der Traum von den zwei Säulen

Einer der bekanntesten Träume Don Boscos ist der so genannte „Traum von den zwei Säulen“. Er erzählte ihn am Abend des 30. Mai 1862.

„Ich möchte euch von einem Traum erzählen. Es ist wahr, dass derjenige, der träumt, nicht nachdenkt, doch ich, der ich euch sogar meine Sünden erzählen würde, wenn ich nicht Angst hätte, euch alle in die Flucht zu schlagen und das Haus zum Einsturz zu bringen, erzähle ihn euch zu eurem geistigen Nutzen. Ich hatte den Traum vor ein paar Tagen.

Stellt euch vor, ihr seid mit mir am Strand des Meeres, oder besser gesagt, auf einem einsamen Felsen, und ihr seht kein Stück Land außer dem, was unter euren Füßen liegt. Auf der ganzen weiten Wasserfläche seht ihr eine unzählige Menge von Schiffen, die zur Schlacht geordnet sind und deren Bug mit einem scharfen eisernen Rammsporn wie einem Stiel abschließt, der, wo er hineingestoßen wird, alles verwundet und durchbohrt. Diese Schiffe sind mit Geschützen bewaffnet, mit Gewehren, mit anderen Waffen aller Art, mit Brandsätzen *und auch mit Büchern*, und sie rücken gegen ein Schiff vor, das viel größer und höher ist als sie alle, und versuchen, es mit ihrem Rammsporn zu rammen, es in Brand zu setzen oder ihm auf andere Weise jeglichen Schaden zuzufügen.

Zu diesem majestätischen Schiff, das voll ausgerüstet ist, gesellen sich viele kleine Schiffe, die von ihm ihre Kommandosignale empfangen und sich gegen die gegnerischen Flotten verteidigen. Der Wind ist gegen sie und die raue See scheint die Feinde zu begünstigen.

In der Mitte der unermesslichen Weite des Meeres ragen zwei kräftige Säulen aus den Wellen, sehr hoch und nicht weit voneinander entfernt. Über der einen steht die Statue der Unbefleckten Jungfrau, an deren Fuß ein großes Schild mit der Aufschrift: – *Auxilium Christianorum* – hängt, auf der anderen, die viel höher und größer ist, steht eine Hostie in der Größe der Säule und darunter ein weiteres Schild mit den Worten: *Salus credentium*.

Der Oberbefehlshaber des großen Schiffes, der römische Papst, sieht die Wut der Feinde und die schlimme Lage, in der sich seine Gläubigen befinden, und denkt daran, die Lotsen der untergeordneten Schiffe um sich zu versammeln, um zu beraten und zu entscheiden, was zu tun ist. Alle Lotsen

gehen hinauf und versammeln sich um den Papst. Sie beraten sich, doch als der Wind stärker wird und der Sturm wütet, werden sie zurückgeschickt, um ihre eigenen Schiffe zu steuern.

Nachdem sich der Sturm etwas beruhigt hat, versammelt der Papst die Lotsen zum zweiten Mal um sich, während das Schiff des Kapitäns seinen Kurs verfolgt. Doch der Sturm wird wieder beängstigend.

Der Papst steht am Ruder und versucht mit aller Kraft, das Schiff zwischen die beiden Säulen zu bringen, von deren Spitze rundherum viele Anker und große Haken an Ketten hängen.

Die feindlichen Schiffe greifen das Schiff an und versuchen alles, um es aufzuhalten und zu versenken. Die einen mit Schriften, mit Büchern, mit Brandsätzen, mit denen sie gefüllt sind und die sie an Bord zu werfen versuchen; die anderen mit Geschützen, mit Gewehren und mit Rammspornen: Der Kampf wird immer heftiger. Die Buge des Feindes schlagen heftig zu, aber ihre Bemühungen und ihr Schwung sind nutzlos. Vergeblich versuchen sie es erneut und vergeuden ihre ganze Kraft und Munition: Das große Schiff fährt sicher und ruhig weiter. Gelegentlich, wenn es von gewaltigen Schlägen getroffen wird, reißt es einen breiten und tiefen Riss in seine Seiten, aber sobald der Fehler begangen ist, bläst eine Böe von den beiden Säulen, und die Risse schließen sich und die Löcher verstopfen.

Und währenddessen zerbersten die Geschütze der Angreifer, die Gewehre, jede andere Waffe und die Rammsporne werden zerbrochen; viele Schiffe werden zerschmettert und versinken im Meer. Dann beginnen die wütenden Feinde mit kurzen Waffen zu kämpfen; und mit Händen, mit Fäusten, mit Lästerungen und Flüchen.

Und siehe da, der Papst, schwer angeschlagen, fällt. Sofort eilen die, die bei ihm sind, ihm zu Hilfe und heben ihn auf. Der Papst wird zum zweiten Mal getroffen, fällt erneut und stirbt. Ein Schrei des Sieges und der Freude ertönt unter den Feinden; unsagbarer Jubel ist auf ihren Schiffen zu

sehen. Doch kaum ist der Papst tot, nimmt ein anderer Papst seinen Platz ein. Die versammelten Lotsen haben ihn so schnell gewählt, dass die Nachricht vom Tod des Papstes mit der Nachricht von der Wahl seines Nachfolgers einhergeht. Die Gegner begannen den Mut zu verlieren.

Der neue Papst überwindet alle Hindernisse, steuert das Schiff bis zu den beiden Säulen und bindet es, in der Mitte angekommen, mit einer Kette, die vom Bug herabhängt, an einem Anker der Säule fest, auf der die Hostie steht; und mit einer anderen Kette, die vom Heck herabhängt, bindet er es auf der gegenüberliegenden Seite an einem anderen Anker fest, der an der Säule hängt, auf der die Unbefleckte Jungfrau steht.

Dann geschieht ein großer Aufruhr. Alle Schiffe, die bis dahin gegen das Schiff, auf dem der Papst saß, gekämpft hatten, fliehen, zerstreuen sich, stoßen zusammen und zerschlagen sich gegenseitig. Eines sinkt und versucht, das andere zu versenken. Einige der Schiffe, die tapfer mit dem Papst gekämpft hatten, kommen zum ersten Mal und binden sich an diese Säulen. •

Viele andere Schiffe, die sich aus Furcht vor dem Kampf zurückgezogen haben und in großer Entfernung sind, beobachten vorsichtig, bis die Trümmer aller besiegten Schiffe in den Strudeln des Meeres verschwunden sind, und rudern mit großer Geschwindigkeit zu den beiden Säulen, wo sie sich an den Haken, die an ihnen hängen, festmachen und dort ruhig und sicher bleiben, zusammen mit dem Hauptschiff, auf dem der Papst steht. Es herrscht eine große Ruhe auf dem Meer.

D. Bosco befragte an dieser Stelle Don Rua. Rua: – Was hältst du von dieser Geschichte?

D. Rua antwortete: – Mir scheint, das Schiff des Papstes ist die Kirche, deren Oberhaupt er ist; die Schiffe die Menschen, das Meer die Welt. Diejenigen, die das große Schiff verteidigen, sind die guten Menschen, die dem Heiligen Stuhl zugetan sind, die anderen seine Feinde, die mit allen möglichen Waffen versuchen, es zu zerstören. Die beiden Säulen der Gesundheit scheinen mir die Verehrung der Heiligen

Jungfrau Maria und das Allerheiligste Sakrament der Eucharistie zu sein.

D. Rua hat nicht über den gefallenen und toten Papst gesprochen und D. Bosco schwieg auch darüber. Er fügte nur hinzu: – Du hast gut gesprochen. Es ist nur notwendig, einen Ausdruck zu korrigieren. Die Schiffe des Feindes sind die Verfolgungen. Sehr ernste Leiden werden für die Kirche vorbereitet. Was bisher war, ist fast nichts im Vergleich zu dem, was noch kommen wird. Ihre Feinde werden als Schiffe dargestellt, die versuchen, das Hauptschiff zu versenken, wenn sie Erfolg haben. Es bleiben nur zwei Mittel, um sich inmitten eines solchen Tumults zu retten! – Die Verehrung der heiligsten Maria und die Teilnahme an der Kommunion, wobei wir uns bemühen, sie überall und von jedem zu praktizieren.

Gute Nacht!“

(M.B. VII, 169-171).

* * *

Der Diener Gottes, Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand, hat dieser Vision so viel Bedeutung beigemessen, dass er 1953, als er als päpstlicher Legat beim Nationalen Eucharistischen Kongress in Turin weilte, am Abend des 13. September während des feierlichen Abschluss-Pontifikalamtes auf der Piazza Vittorio, die voller Menschen war, diesem Traum einen wichtigen Platz in seiner Predigt einräumte.

Er sagte unter anderem: „In dieser feierlichen Stunde, im eucharistischen Turin von Cottolengo und Don Bosco, werde ich an eine prophetische Vision erinnert, die der Gründer des Tempels von Maria, Hilfe der Christen, im Mai 1862 den Seinen erzählte. Er schien zu sehen, wie die Flotte der Kirche von den Wellen eines schrecklichen Sturms hin und her getrieben wurde, so dass der Oberbefehlshaber des Kapitänsschiffs – Pius IX – in einem bestimmten Moment die Hierarchen der kleineren Schiffe zu einer Beratung zusammenrief.

Leider unterbrach der Sturm, der immer

bedrohlicher wurde, das Vatikanische Konzil mittendrin (es sei darauf hingewiesen, dass Don Bosco diese Ereignisse acht Jahre vor ihrem Eintreten ankündigte). Im Auf und Ab jener Jahre erlagen zweimal dieselben Obersten Hierarchen den Wehen. Als das dritte Ereignis eintrat, zeichneten sich inmitten des tobenden Ozeans zwei Säulen ab, an deren Spitze die Symbole der Eucharistie und der Unbefleckten Jungfrau triumphierten.

Bei dieser Erscheinung fasste sich der neue Papst – der selige Pius X. – ein Herz und hängte das große Schiff des Petrus mit einer festen Kette an diese beiden soliden Säulen und ließ die Anker ins Meer hinab.

Daraufhin begannen die kleineren Schiffe mühsam zu rudern, um sich um das Schiff des Papstes zu scharen, und entgingen so dem Schiffbruch.

Die Geschichte bestätigte die Prophezeiung des Sehers. Der päpstliche Amtsantritt von Pius X. mit dem Anker auf seinem Wappen fiel genau in das fünfzigste Jubiläumsjahr der dogmatischen Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis Mariens und wurde in der ganzen katholischen Welt gefeiert. Wir alle, die wir alt sind, erinnern uns an den 8. Dezember 1904, als der Papst im Petersdom der Unbefleckten Empfängnis eine kostbare Krone aus Edelsteinen auf die Stirn setzte und damit die gesamte Familie, die der gekreuzigte Jesus ihr anvertraut hatte, der Mutter weihte.

Zum Programm des großzügigen Papstes, der die ganze Welt in Christus wiederherstellen wollte, gehörte es auch, die unschuldigen und schwachen Kinder an den eucharistischen Tisch zu bringen. So gab es, solange Pius X. lebte, keinen Krieg, und er verdiente den Titel eines friedlichen Papstes der Eucharistie.

Seitdem haben sich die internationalen Bedingungen nicht wirklich verbessert, so dass die Erfahrung eines Dreivierteljahrhunderts bestätigt, dass das Schiff des Fischers auf stürmischer See nur dann auf Rettung hoffen kann, wenn es sich an die beiden Säulen der Eucharistie und Maria, Hilfe der Christen, die Don Bosco im Traum erschienen ist, anhängt“ (*L'Italia*, 13. September 1953).

Derselbe heilige Kardinal Schuster, sagte einmal zu einem Salesianer: „Ich habe die Vision der beiden Säulen wiedergegeben gesehen. Sagen Sie Ihren Oberen, sie sollen sie als Drucke und Postkarten vervielfältigen lassen und sie in der ganzen katholischen Welt verbreiten, denn diese Vision Don Boscos ist sehr aktuell: Die Kirche und das christliche Volk werden durch diese beiden Andachten gerettet: die Eucharistie und Maria, Hilfe der Christen“.

Don ZERBINO Pietro, sdb

Der Traum der zehn Diamanten

Einer der berühmtesten Träume Don Boscos war der „Traum der zehn Diamanten“ im September 1881. Es handelt sich um einen warnenden Traum, der nie an Wert verlieren wird, so dass die Erklärung, die Don Bosco seinen Oberen gab, immer wahr sein wird: „Die angedrohten Übel werden verhindert werden, wenn wir über die Tugenden und über die Laster predigen, die darin vermerkt sind.“. Don Lemoyne erzählt uns dies in seinen Biographischen Erinnerungen (XV, 182-184).

Wie um Don Bosco aufzumuntern, damit ihn das Gewicht so vieler kleiner und großer Widrigkeiten nicht erdrücke, ließ sich der Himmel gleichsam von Zeit zu Zeit in Form von himmlischen Illustrationen auf ihn herab, die ihn in der ermutigenden Gewissheit der ihm von oben anvertrauten Mission bestätigten. Im September hatte er einen seiner wichtigsten Träume, der ihm das Schicksal der Kongregation in der nahen Zukunft voraussah und ihm ihre grandiosen Steigerungen offenbarte, ihm aber auch die Gefahren vor Augen führte, die sie zu zerstören drohten, wenn er nicht rechtzeitig handelte. Das, was er sah und hörte, beeindruckte ihn so sehr, dass er sich nicht damit begnügte,

es mündlich auszudrücken, sondern es auch schriftlich festhielt. Das Original ist heute verloren, aber es sind zahlreiche Abschriften überliefert, die alle erstaunlich gut übereinstimmen.

*Spiritus Sancti gratia, illuminet sensus et corda nostra.
Amen.*

Zur Unterweisung der Frommen Salesianischen Gesellschaft.

Am 10. September des laufenden Jahres (1881), dem Tag, den die Heilige Kirche dem glorreichen Namen Mariens weihet, haben die Salesianer in S. Benigno Canavese ihre Exerzitien abgehalten. In der Nacht vom 10. auf den 11. befand sich mein Geist im Schlaf in einem großen, prächtig geschmückten Saal. Ich schien mit den Direktoren unserer Häuser spazieren zu gehen, als unter uns ein Mann von so majestätischem Aussehen erschien, dass wir seinen Anblick nicht ertragen konnten. Er warf uns einen Blick zu, ohne zu sprechen, und entfernte sich einige Schritte von uns. Er war wie folgt gekleidet: Ein reiches Gewand, das einem Mantel glich, bedeckte seine Person. Der Teil, der seinem Hals am nächsten war, glich einer Schärpe, die vorne geknotet war, und ein Band hing über seine Brust. Auf dem Band stand in leuchtenden Buchstaben geschrieben: *Pia Salesianorum Societas anno 1881* (Salesianische Gesellschaft im Jahr 1881), und auf dem Streifen dieses Bandes standen die Worte: *Qualis esse debet* (Wie es sein sollte). Zehn Diamanten von außerordentlicher Größe und Pracht waren es, die uns daran hinderten, unseren Blick von dieser erhabenen Persönlichkeit abzuwenden, es sei denn mit großer Mühe. Drei dieser Diamanten befanden sich auf seiner Brust, und auf dem einen stand *Fides* (Glaube), auf dem anderen *Spes* (Hoffnung) und auf dem auf seinem Herzen *Charitas* (Nächstenliebe) geschrieben. Der vierte Diamant befand sich auf der rechten Schulter und trug die Inschrift *Labor* (Arbeit); über dem fünften Diamanten auf der linken Schulter stand *Temperantia* (Mäßigung). Die anderen fünf Diamanten schmückten die Rückseite des Mantels und waren wie folgt angeordnet: Ein größerer und glänzenderer Diamant stand

in der Mitte wie der Mittelpunkt eines Vierecks und trug die Inschrift *Obedientia* (Gehorsam). Auf dem ersten auf der rechten Seite stand *Votum Paupertatis* (Armutsgelübde). Auf der zweiten unten *Praemium* (Preis). Auf dem ganz linken stand *Votum Castitatis* (Keuschheitsgelübde). Der Glanz dieses Diamanten strahlte ein ganz besonderes Licht aus, und sein Anblick zog den Blick an, wie ein Magnet das Eisen anzieht. Auf der zweiten unteren linken Seite stand *Ieiunium* (Fasten). All diese vier falteten ihre leuchtenden Strahlen in Richtung des Diamanten in der Mitte.

Die Strahlen, die von diesen Brillanten ausgingen, stiegen wie Flammen auf und trugen verschiedene Sätze, die hier und dort geschrieben standen.

Über den Glauben standen die Worte: *Sumite scutum Fidei, ut adversus insidias diaboli certare possitis* (Nehmt den Schild des Glaubens, um die Schlingen des Teufels zu bekämpfen). Auf einem anderen Strahl stand: *Fides sine operibus mortua est. Non auditores, sed factores legis regnum Dei possidebunt* (Der Glaube ohne Werke ist tot. Nicht der, der hört, sondern der, der das Gesetz umsetzt, wird das Reich Gottes besitzen).

Über die Strahlen der Hoffnung: *Sperate in Domino, non in hominibus. Semper vestra fixa sint corda, ubi vera sunt gaudia* (Hofft auf den Herrn, nicht auf die Menschen. Lasst eure Herzen immer feststehen, wo die wahren Freuden sind).

Über die Strahlen der Nächstenliebe: *Alter alterius onera portate, si vultis adimplere legem meam. Diligite et diligemini. Sed diligite animas vestras et vestrorum. Devote divinum officium persolvatur; missa attente celebretur; Sanctum Sanctorum peramanter visitetur* (Tragt einander die Last, wenn ihr mein Gesetz erfüllen wollt. Liebt und ihr werdet geliebt werden. Liebt aber eure Seelen und die Seelen der anderen. Rezitiert andächtig das Göttliche Offizium, feiert aufmerksam die Heilige Messe, besucht das Allerheiligste mit Liebe).

Zum Wort Arbeit: *Remedium concupiscentiae, arma potens contra omnes insidias diaboli* (Heilmittel gegen die Konkupiszenz, eine mächtige Waffe gegen alle Versuchungen des Teufels).

Zur Mäßigung: *Si lignum tollis, ignis extinguitur. Pactum constitue cum oculis tuis, cum gula, cum somno, ne huiusmodi inimici depraedentur animas vestras. Intemperantia et castitas non possunt simul cohabitare* (Wenn du das Holz entfernst, erlischt das Feuer. Schließe einen Pakt mit deinen Augen, mit deiner Kehle und mit deinem Schlaf, damit solche Feinde eure Seelen nicht plündern. Unmäßigkeit und Keuschheit können nicht nebeneinander existieren).

Über die Strahlen des Gehorsams: *Totius aedificii fundamentum, et sanctitatis compendium* (Er ist das Fundament und die Krönung des Gebäudes der Heiligkeit).

Über die Strahlen der Armut: *Ipsorum est Regnum coelorum. Divitiae spinae. Paupertas non verbis, sed corde et opere conficitur. Ipsa coeli ianuam aperiet et introibit* (Das Himmelreich gehört den Armen. Reichtümer sind Dornen. Die Armut wird nicht mit Worten gelebt, sondern mit Liebe und Taten. Sie öffnet uns die Pforten des Himmels).

Über die Strahlen der Keuschheit: *Omnes virtutes veniunt pariter cum illa. Qui mundo sunt corde, Dei arcana vident, et Deum ipsum videbunt.* (Alle Tugenden gehen Hand in Hand mit ihr. Diejenigen, die reinen Herzens sind, sehen die Geheimnisse Gottes und werden Gott selbst sehen).

Über die Strahlen des Preises: *Si delectat magnitudo praemiorum, non deterreat multitudo laborum. Qui mecum patitur, mecum gaudebit. Momentaneum est quod patimur in terra, aeternum est quod delectabit in coelo amicos meos* (Wenn ihr von der Größe des Preises angezogen werdet, lasst euch nicht vom Umfang der Mühsal abschrecken. Wer mit Mir leidet, wird sich mit Mir freuen. Vorübergehend ist das, was wir auf Erden erleiden, ewig ist das, was Meine Freunde im Himmel

erfreuen wird).

Über die Strahlen des Fastens: *Arma potentissima adversus insidias inimici. Omnium Virtutum Custos. Omne genus daemoniorum per ipsum eiicitur* (Es ist die mächtigste Waffe gegen die Schlingen des Teufels. Der Wächter aller Tugenden. Mit dem Fasten vertreibt man alle Arten von Dämonen).

Ein breites rosafarbenes Band diente als Saum am unteren Ende des Mantels, und über diesem Band stand geschrieben: *Argumentum praedicationis. Mane, meridie et vespere. Colligite fragmenta virtutum et magnum sanctitatis aedificium vobis constituetis. Vae vobis qui modica spernitis, paulatim decidetis.* (Thema der Predigt. Am Morgen, am Mittag und am Abend.

Schätzt die kleinen tugendhaften Handlungen und ihr werdet ein großes Gebäude der Heiligkeit errichten.

Wehe euch, die ihr die kleinen Dinge verachtet. Nach und nach werdet ihr ins Verderben gehen).

Bis dahin standen und knieten die Direktoren, aber alle waren erstaunt und keiner sprach. Da sagte Don Rua wie von Sinnen: Man muss sich Notizen machen, um nicht zu vergessen. Er sucht nach einem Stift und findet ihn nicht; er kramt in seiner Briefftasche, wühlt darin und hat keinen Bleistift dabei. Ich werde mich erinnern, sagte Don Durando. Ich werde es mir merken, fügte Don Fagnano hinzu und begann mit dem Stiel einer Rose zu schreiben. Alle schauten hin und verstanden die Schrift. Als Don Fagnano aufhörte zu schreiben, diktierte Don Costamagna weiter: Die Nächstenliebe versteht alles, erträgt alles, besiegt alles; predigen wir sie in Wort und Tat.

Wie Don Fagnano schrieb, verschwand das Licht, und wir befanden uns alle in tiefer Dunkelheit. Ruhe, sagte Don Ghivarello, knien wir nieder, beten wir, und das Licht wird kommen. Don Lasagna begann das *Veni Creator*, dann das *De Profundis*, *Maria Auxilium Christianorum*, worauf wir alle antworteten. Als es hieß: *Ora pro nobis*, erschien wieder ein

Licht, das ein Schild umgab, auf dem stand: *Pia Salesianorum Societas qualis esse periclitatur anno salutis 1900*. (Welche Gefahr droht der Frommen Salesianischen Gesellschaft im Jahr 1900). Einen Augenblick später wurde das Licht heller, so dass wir uns gegenseitig sehen und erkennen konnten.

Mittendrin tauchte der Charakter von vorhin wieder auf, aber mit einem melancholischen Aussehen, ähnlich dem eines Menschen, der zu weinen beginnt. Sein Mantel hatte sich verfärbt, war mottenzerfressen und ausgefranst. An der Stelle, an der die Diamanten befestigt waren, befand sich ein tiefer Riss, verursacht durch Holzwürmer und andere kleine Insekten.

Respicite (schaut hin) sagte er, *et intelligite* (versteht). Ich sah, dass die zehn Diamanten ebenso viele Holzwürmer geworden waren, die wild am Mantel nagten.

Daher waren *Somnus et accidia* (Schlaf und Trägheit) an die Stelle des Diamanten der Fides getreten.

Anstelle von *Spes*: *Risus et scurrilitas* (Lachen und schmutzige Plattitüden).

Anstelle von *Charitas*: *Negligentia in divinis perficiendis. Amant et quaerunt quae sua sunt, non quae Iesu Christi*. (Nachlässigkeit, sich den Dingen Gottes hinzugeben. Sie lieben und suchen das, was ihnen gefällt, nicht die Dinge Jesu Christi).

Anstelle von *Temperantia*: *Gula, et quorum Deus venter est* (Kehle: Ihr Gott ist der Bauch).

Anstelle von *Labor*: *Somnus, furtum, et otiositas* (Schlaf, Diebstahl und Müßiggang).

Anstelle der *Obedientia* gab es nichts als einen breiten und tiefen Riss ohne Schrift.

Anstelle von *Castitas*: *Concupiscentia oculorum et superbia vitae* (Konkupiszenz der Augen und Hochmut des Lebens).

Die Armut wurde abgelöst durch: *Lectus, habitus, potus et pecunia* (Bett, Kleidung, Getränke und Geld).

Anstelle von *Praemium*: *Pars nostra erunt quae sunt super terram* (Unser Erbe werden die Güter der Erde sein).

Anstelle von *Ieiunium* gab es einen Riss, aber nichts Schriftliches.

Bei diesem Anblick waren wir alle erschrocken. Don Lasagna fiel in Ohnmacht, Don Cagliero wurde blass wie ein Hemd und lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schrie: Ist es möglich, dass es schon so weit gekommen ist? Don Lazzerio und Don Guidazio standen wie von Sinnen und hielten sich an den Händen, um nicht zu fallen. Don Francesia, Graf Cays, Don Barberis und Don Leveratto knieten nieder und beteten mit den Rosenkranzperlen in der Hand.

In diesem Moment ertönt eine düstere Stimme: *Quomodo mutatus est colour optimus!* (Wie diese prächtige Farbe verschwunden ist!)

Doch in der Dunkelheit geschah ein einzigartiges Phänomen. In einem Augenblick waren wir in dichte Dunkelheit gehüllt, in deren Mitte schnell ein sehr helles Licht erschien, das die Form eines menschlichen Körpers hatte. Wir konnten es nicht genau erkennen, aber wir sahen, dass es ein schöner junger Mann war, der ein weißes Gewand trug, das mit Gold- und Silberfäden durchwirkt war. Um das Kleid herum war ein Saum aus äußerst leuchtenden Diamanten. Mit einer majestätischen, aber sanften und freundlichen Erscheinung kam er auf uns zu und sprach uns mit diesen Worten an:

Servi et instrumenta Dei Omnipotentis, attendite et intelligite. Confortamini et estote robusti. Quod vidistis et audistis, est coelestis admonitio, quae nunc vobis et fratribus vestris facta est; animadvertite et intelligite sermonem. Iaculo, praevisa minus feriunt, et praeveniri possunt. Quot sunt verbo signata, tot sint argumenta praedicationis. Indesinenter praedicate opportune et importune. Sed quae praedicatis, constanter facite, adeo ut opera vestra sint velut lux, quae sicuti tuta traditio ad fratres et filios vestros pertranseat de generatione in generationem. Attendite et intelligite. Estate oculati in tironibus acceptandis, fortes in colendis, prudentes in admittendis. Omnes probate, sed tantum quod bonum est tenete. Leves et mobiles dimittite. Attendite et intelligite. Meditatio matutina et vespertina sit indesinenter de

observantia constitutionum. Si id feceritis, numquam vobis deficiet Omnipotentis auxilium. Spectaculum facti eritis mundo et Angelis, et tunc gloria vestra erit gloria Dei. Qui videbunt saeculum hoc exiens et alterum incipiens, ipsi dicent de vobis: A Domino factum est istud et est mirabile in oculis nostris. Tunc omnes fratres vestri et filii vestri una voce cantabunt: Non nobis, Domine, non nobis; sed Nomini tuo da gloriam.

(Diener und Werkzeuge des Allmächtigen Gottes, hört zu und versteht. Seid stark und lebendig. Was ihr gesehen und gehört habt, ist eine Warnung des Himmels, die jetzt zu euch und euren Brüdern gesandt wurde; achtet darauf und versteht gut, was euch gesagt wird. Die vorhergesehenen Schläge richten weniger Schaden an und können verhindert werden. Lasst die angegebenen Worte so viele Themen für die Predigt sein. Predigt unaufhörlich, zur Zeit und außerhalb der Zeit. Was ihr aber predigt, das tut allezeit, damit eure Werke wie ein Licht sind, das in Form einer sicheren Überlieferung auf eure Brüder und Söhne von Generation zu Generation ausstrahlt. Hört gut zu und versteht. Seid besonnen bei der Aufnahme von Novizen, stark in der Pflege, umsichtig bei der Zulassung [zur Profess]. Prüft sie alle, aber behaltet nur die Guten. Schickt die Leichtsinnigen und Wankelmütigen fort. Hört gut zu und versteht. Lasst die morgendliche und abendliche Meditation ständig in regelmäßiger Befolgung sein. Wenn ihr das tut, wird die Hilfe des Allmächtigen euch niemals im Stich lassen. Ihr werdet ein Schauspiel für die Welt und die Engel werden, und dann wird eure Herrlichkeit die Herrlichkeit Gottes sein. Diejenigen, die das Ende dieses Jahrhunderts und den Beginn des nächsten sehen werden, werden von euch sagen: Beim Herrn ist dies geschehen, und es ist bewundernswert in unseren Augen. Dann werden alle eure Brüder und Söhne singen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt die Herrlichkeit.)

Diese letzten Worte wurden gesungen, und zur Stimme des

Sprechers gesellte sich eine Vielzahl anderer Stimmen, die so harmonisch, so klangvoll waren, dass wir bewusstlos blieben und, um nicht bewusstlos zu werden, mitsangen. In dem Moment, als der Gesang endete, wurde das Licht dunkel. Dann wachte ich auf und merkte, dass es hell wurde.

Zur Erinnerung. Dieser Traum dauerte fast die ganze Nacht, und am Morgen war ich völlig erschöpft. Doch aus Angst, etwas zu vergessen, stand ich eilig auf und machte mir einige Notizen, die mich daran erinnerten, was ich hier am Tag der Darstellung der Allerheiligsten Maria im Tempel dargelegt habe.

Es war mir nicht möglich, mich an alles zu erinnern. Unter vielen Dingen konnte ich getrost feststellen, dass der Herr uns große Barmherzigkeit erweist.

Unsere Gesellschaft ist vom Himmel gesegnet, aber Er will, dass wir unsere Arbeit tun. Die angedrohten Übel werden verhindert werden, wenn wir über die Tugenden und über die Laster predigen, die darin vermerkt sind; wenn wir das, was wir predigen, praktizieren, werden wir es unseren Brüdern mit meiner praktischen Überlieferung von dem weitergeben, was getan worden ist und getan werden wird.

Ich konnte auch sehen, dass viele Dornen, viele Mühen bevorstehen, auf die große Tröstungen folgen werden. Um 1890 große Angst, um 1895 großer Triumph.

Maria Auxilium Christianorum ora pro nobis (Maria, Hilfe der Christen, bitte für uns).

Don Rua setzte die Ermahnung der Persönlichkeit, die offenbaren Dinge zum Gegenstand der Predigt zu machen, sofort in die Tat um; denn er hielt eine Reihe von Vorträgen vor den Mitbrüdern des Oratoriums, in denen er die beiden Teile des Traumes eingehend kommentierte. Die Zeit, auf die Don Bosco die doppelte Möglichkeit von Triumphen oder Niederlagen bezog, entsprach in der Kongregation dem, was im menschlichen Leben der Beginn der Adoleszenz ist –

ein heikler und gefährlicher Moment, von dem der größte Teil der Zukunft abhängt. Im letzten Jahrzehnt des vergangenen

Jahrhunderts konnte die Vermehrung der Häuser und Mitarbeiter und die Ausweitung der salesianischen Arbeit in so vielen verschiedenen Nationen zweifellos zu einigen jener Abweichungen von der geraden Linie führen, die, wenn sie nicht rechtzeitig gestoppt werden, immer weiter vom Königsweg wegführen. Doch als Don Bosco starb, hatte die Vorsehung in seinem Nachfolger den aufgeklärten Geist und den energischen Willen gefunden, die für diese kritische Phase notwendig waren. Don Rua, von dem man sagen könnte, dass er die lebendige Verkörperung all dessen war, was im ersten Teil des Traums an Gutem und Schönem dargestellt wurde, war in der Tat ein aufmerksamer Wächter und ein unermüdlicher und maßgeblicher Führer, der die neuen Reihen disziplinierte und auf den rechtmäßigen Weg führte.

Die Reichweite des Traums hat keine zeitliche Begrenzung. Don Bosco schlug Alarm für einen besonderen Moment, der auf seinen Tod folgen sollte; aber das *qualis esse debet* (Wie es sein sollte) und das *qualis esse periclitatur* (welche Gefahr droht) enthalten **eine Ermahnung, die nie an Wert verlieren wird, so dass die Erklärung Don Boscos an seine Oberen immer wahr sein wird: „Die angedrohten Übel werden verhindert werden, wenn wir über die Tugenden und über die Laster predigen, die darin vermerkt sind.“**